

Genossenschaftswort

Zentrum der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen

Bei Zustellung ins Haus od.
bei Bezug durch die Post
monatlich Ks 16
vierteljährlich 48
halbjährlich 96
jährlich 192

Abschließung von Manu-
skripten erfolgt nur bei E-
insendung der Retourmark.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich (rwb).

9. Jahrgang.

Mittwoch, 25. September 1929.

Nr. 225.

Macdonald fährt Freitag nach Amerika.

London, 24. September. (AP.) Premierminister Macdonald wird seine Reise nach den Vereinigten Staaten am Freitag in Begleitung seiner Tochter, seines Privatsekretärs Sir Robert Danstari (der gleichzeitig Assistenten-Untersekretär für Auswärtiges ist), des Sekretärsstellvertreters im Ministerrat Thomas Johnson, des Vorstandes des amerikanischen Departements im Außenministerium Robert Craig und dessen Privatsekretärin antreten. Inoffiziell nimmt auch Lord Arnold an der Reise teil.

Dowgalew'si bei Henderson.

London, 24. September. (Reuter.) Der Sowjetgesandte Dowgalew'ski ist in London eingetroffen. Ueber seine Unterredung mit dem britischen Staatssekretär des Aeußeren Henderson hat das Foreign Office ein Kommuniqué herausgegeben, in dem erklärt wird, daß die heutige Unterredung zwei Stunden gedauert habe. Die Besprechung werde morgen nachmittags um 4 Uhr fortgesetzt werden. Henderson habe dem Botschafter eine Liste derjenigen Punkte vorgelegt, die bei den später folgenden Verhandlungen in Betracht gezogen werden sollen.

Karachan droht mit der Beschleunigung der ostchinesischen Bahn

London, 24. September. „Times“ meldet aus Schanghai: Japanischen Berichten aus Rußland zufolge ist von dem stellvertretenden Sowjetkommissar des Aeußeren Karachan eine Warnung eingetroffen, die besagt: Wenn China den Forderungen der Sowjetregierung nicht binnen drei Wochen entspreche, werde die Sowjetarmee die ganze Eisenbahn in Besitz nehmen. Viele Leute glauben, daß es zu einer direkten Vereinbarung zwischen Rußland und Mulden über den Kopf der Kantinger Regierung hinweg kommen werde.

Chinesischer Bürgerkrieg.

London, 24. September. „Daily Telegraph“ meldet aus Schanghai: Ein chinesisches Transportschiff, das mit Truppen der Nationalregierung von Hankau nach Tschang unterwegs war, wurde Sonntag abends durch Artilleriefeuer der Truppen des aufständischen Generals Tschangschwei zur Umkehr gezwungen und hatte einen Toten und 40 Verwundete zu verzeichnen.

Beunruhigung der österreichischen Spätere.

Die Folgen der Heimwehrumtriebe.
Wien, 24. September. (Eigenbericht.) Die morgige „Arbeiter-Zeitung“ stellt gegenüber den Abseugnungen fest, daß die Unruhe, die die Uebergriffe der Heimwehren in weite Kreise der Bevölkerung getragen haben, zu ständigen Abhebungen von Sparsparnissen bei den Banken führt. Der schwärzeste Tag war in dieser Beziehung der Freitag, Samstag und Montag haben die Abhebungen angehalten, dann aber schwächer. Heute waren die Abhebungen so stark, daß vor den Abhebungsämtern eine lange Kette von Leuten, die ihre Einlagen kündigen, stand. Auf der Mariahilferstraße konnte man vor einigen Filialen Leute sogar auf der Straße angestellt sehen. Diese Bewegung hat zwar nicht die Form einer Panik, aber sie besteht in einem unausgesetzten Abheben der Einlagen. Das Bedenklichste ist aber, daß die abgehobenen Beträge in Schweizer Franken angelegt werden, dadurch, daß Schweizer Franken gekauft werden über das Geld in Schweizer Banken eingelegt wird. Sollte diese Bewegung noch weiter andauern, dann droht unserer Wirtschaft für die nächsten Monate schwerste Gefahr.

Wahlen am 27. Oktober.

Heute Veröffentlichung des Auflösungsdekrets.

Prag, 24. September. In der heutigen Sitzung der Osmička erklärte der Vorsitzende Bradač, daß das Handschreiben des Präsidenten, mit dem die beiden Häuser der Nationalversammlung aufgelöst werden, mit dem morgigen Tage veröffentlicht werden wird. Gleichzeitig werden die Neuwahlen für Sonntag, den 27. Oktober d. J. ausgeschrieben werden. Bis zu den Wahlen bleibt die bisherige Regierung im Amte.

Die offiziell gemeldet wird, traf die Osmička weiter Dispositionen wegen der Tätigkeit des Ständigen Ausschusses der Nationalversammlung, der bis Ende Oktober die Verlängerung der Wohnungsgesetze und wahrscheinlich auch die landwirtschaftlichen Vorschläge zu erledigen haben wird.

Im Abgeordnetenhause hielten heute fast sämtliche Koalitionsparteien Beratungen ab, die aber an der Situation nichts mehr ändern konnten. Bei den tschechischen Agrariern erstattete Ministerpräsident Udrzal das politische Hauptreferat, das einstimmig zur Kenntnis genommen wurde. Dann referierten Stanek und die beiden Generalsekretäre der Partei bereits über die kommenden Wahlen und ihre organisatorische und tatsächliche Vorbereitung.

Auch das Präsidium der Volkspartei billigte einstimmig das Verhalten Stramek's in der Krise. Stramek soll in keinem Referat namentlich die Notwendigkeit betont haben, den Wahlkampf innerhalb der Koalitionsparteien in gemäßigten Formen zu führen.

Stramek soll in keinem Referat u. a. auch erklärt haben, die schnellste Wählausestreibung solle einem Plan der sozialistischen Parteien vorbeugen, die ihre Agitation namentlich in den östlichen Teilen der Republik forcieren ausbauen und dann in einigen Monaten unter günstigeren Bedingungen Neuwahlen (wohl mit Hilfe der „Burg“) erzwingen wollten. Damit ist Stramek glücklich auf dem Niveau der Striden-Presse angelangt, die seit einer Woche von einer Verschwörung der „Burgelique“ faselt, die der Koalition angeblich ein Beamtenkabinett aufzwingen wollte. In Wirklichkeit ist der Grund, der die Koalition zu Neuwahlen treibt, ganz wo anders zu suchen: Sie hatten jetzt hinsichtlich der Verschlechterung des Mieterschutzes und anderer Vorlagen so weitreichende, die Massen schwer belastende Pläne, daß die restliche Funktionsperiode nicht mehr ausgereicht hätte, die Empörung unter ihren eigenen Wählerschichten zu beschwichtigen. Deshalb lösen sie lieber jetzt das Parlament auf, um dann, wieder auf lange Jahre hinaus vor dem Stimmzettel der Wähler sicher, in aller Ruhe den Abbau des Mieterschutzes nach dem Wunsch der Hausbesitzer und andere Sachen durchzuführen zu können. Dabei dürften sie allerdings die Rechnung ohne dem Wert

Das Ende des Bürgerblods.

Tschechische Mütterstimmen.

Die Blätter der Koalition wollen in ihren gestrigen Kommentaren die Bedeutung der Bürgerblockkrise dadurch abschwächen, daß sie feststellen, die Tatsache der Auflösung des Abgeordnetenhauses und der Vornahme der Neuwahlen bedeute durchaus nicht eine Erschütterung der Regierungsmehrheit! So schreibt der „Venkov“:

Die Regierung Udrzal steht da als ganzes — und noch keine Partei hat den Austritt erklärt, wie das die Sozialisten im Jahre 1926 getan haben. Wenn Wahlen sein werden, wird diese die bürgerliche Regierung Udrzal durchführen. Die heutige Bürgerkoalition muß sich nicht nach dem Beispiel der Sozialisten im Jahre 1926 richten und kann sich sagen: wir einigen uns auch über die Wahlen als den besten Ausgangspunkt aus der Situation. Es ist nicht möglich, alle Hände zu zerreißen, wie dies 1926 die Sozialisten getan haben.

Daß eine Regierung und eine Regierungsmehrheit über nichts anderes einzig ist als die Auflösung des Hauses und die Vornahme der Neuwahlen, die das Ende dieser Regierungsmehrheit bedeuten werden, wird wohl niemandem imponieren.

Ähnlich tröstet sich auch das Organ der Merkmalen, die „Libová Vist“:

Die Koalition ist durch die eventuelle Wahlenauschreibung nicht aus der Welt der politischen

machen, was der 27. Oktober sicher beweisen wird!

Sogar die deutsche christlichsoziale Volkspartei gab ein Kommuniqué über eine Sitzung ihres Wohnungsausschusses heraus, in der die Feststellung für notwendig erachtet wird, daß die Partei an der Auflösung des Parlamentes und der dadurch hervorgerufenen Unterbrechung der Arbeiten des Wohnungsausschusses keine Rolle zu spielen treffe. — Nach langer Zeit wieder einmal etwas, was man unseren Merkmalen wirklich aufs Wort glauben kann: daß sie nämlich ebenso wie die übrigen deutschen Regierungsparteien überhaupt nicht gefragt wurden und während der ganzen Krise nur eine schmächtige Statistenrolle gespielt haben.

Unter diesen Umständen war für die Osmička, die nach 5 Uhr abends vollzählig zusammentrat, die Situation klar vorgezeichnet: Neuwahlen! Das ging schon daraus hervor, daß auch der Wahlstarke im Innenministerium, Sekretärschef Bobek, der Sitzung beigezogen wurde. Nach einem kurzen Abstecker auf den Stadtschein, wo die ausgestellten böhmischen Kronkleinodien korporativ besichtigt wurden, ging die Osmička-Sitzung bis gegen halb zehn Uhr weiter. Sie wurde von einem Rückblick des Vorsitzenden Bradač über die dreieinhalb Jahre Koalitionspolitik eröffnet; Bradač appellierte dann auch an die Parteien, den Wahlkampf innerhalb der Koalition, die man gerne auch über den 27. Oktober hinausverbreiten möchte, in anständiger Form zu führen.

Den Schluß der Sitzung bildeten nach einem offiziellen Kommentar Dispositionen über die Einberufung des Ständigen Ausschusses, dem die Verlängerung des mit Ende Oktober ablaufenden Mieterschutzprovisoriums und andere Vorlagen zur Erledigung zufallen. Dessen Beschlüsse tragen bekanntlich den Charakter provisorischer Gesetze, die allerdings vom dem neuen Parlament binnen zwei Monaten nach seinem Zusammentritt genehmigt werden müssen.

Realitäten ausgestoßen... Die Opposition konnte sie nicht besiegen.

Die Herrschaften werden nach den Wahlen schon die Erfahrung machen, daß der Bürgerblock endgültig aus der Welt der politischen Realitäten verschwunden sein wird.

Da kommen die „Národní Vist“ der Wahrheit schon näher:

Wir waren der Meinung, daß die Liquidierung der Koalition hätte vorbereitet werden sollen und daß sich für die Auflösung vielleicht ein politischer Grund als die Unreinigkeit der Volks- und republikanischen Partei gefunden hätte.

Das Blatt hat recht. Die Wähler des Bürgerblocks werden nicht davon erfreut sein, wenn das Abgeordnetenhause auseinandergeht, bloß weil die Merkmalen einen Minister mehr haben wollten.

Das „Právo Lidu“ legt die Schwierigkeiten einer Einigung zwischen den beiden größten Parteien der Koalition folgendermaßen dar:

Die Sadgasse des Koalitionskonflikts liegt darin, daß die Merkmalen, wenn sie die bittere Pille eines neuen agrarischen Ministers schlucken, von den weiteren agrarischen politischen Forderungen werden terrorisiert werden, Forderungen, die den elementarsten Interessen der übergroßen Mehrheit ihrer Wähler zuwiderlaufen und die auch nur den Zweck haben, sie für die Parlamentswahlen zu diskreditieren, welche in gleicher Weise kommen, wenn auch diese Koalitionskrise bereinigt sein wird.

Das glauben wir auch, daß sich die Koalition von dem üblichen Schlag, den sie da erhalten hat, nicht mehr erholt wird.

Die Stunde der Erleuchtung.

Siehe! Es begab sich, daß es ihnen wie Schuppen von den Augen fiel und ihnen die Erleuchtung kam. Es war, als ob tausend feurige Zungen am Firmament erschienen und zu ihnen sprachen. Und die Jünger (des Bürgerblocks) beschloßen im angstzitternden Herzen, ihr sündhaftes Leben, das sie drei Jahre lang geführt hatten, gegen ein tugendhaftes und den Wählern wohlgefälliges umzutauschen. Indessen war es reichlich spät geworden und der bleiche Senfemänn stand schon vor ihnen und drohte, dem Neugefunden ein rotes Ende zu bereiten...

In zwölfter Stunde, nein, als die zwölfte Stunde schon geschlagen hatte, da besannen sich die deutschen Regierungsparteien und soßten den kühnen Beschluß, so ginge es nicht weiter und es müßten endlich die nationalen Minderheitsforderungen, die sie bei ihrem Eintritt in die Regierungsmehrheit aufgestellt hatten, unbedingt, reiflos und sofort erfüllt werden. Die Angst macht manches erklärlich, auch die Dummheit, aber die Herren von Spina und Wahr-Garting scheinen die Wähler für ausgemachte Trottel zu halten, da sie ihnen eine solche armselige Komödie vorspielen. Drei Jahre lang waren die logenhaften „deutschen Belange“, mit denen sie bei den letzten Wahlen treiben gegangen waren, ein elender Krimskrams, der ihnen bei dem nicht mehr zart zu nennenden Liebesverhältnis, das sie mit den Verweigerern der „deutschen Belange“ eingegangen waren, als unnützer Ballast erschien und sie warfen ihn in die „gurgelnde Rauche“, mit der einige der ihnen eine seltsame Vertraulichkeit bewiesen hatten, wo sie bis vor einigen Tagen in völliger Vergessenheit ruhen. Doch halt! Einmal schon hatten sie das heilige Palladium aus dem Dreck hervorgeholt, das war vor einigen Monaten, als die tschechisch-deutsche Bürgerkoalition totkrank auf dem Krankenlager lag und das Zeitliche zu segnen drohte. Da erinnerten sich die deutschen Bürgerblöcker plötzlich, daß sie doch gelobt hatten, in der Regierungsmehrheit noch eine andere „Mission“ zu erfüllen, als den Besitzenden mit Steuererhöhungen und großen Anleihen aufzuwarten, der armen Bevölkerung neue Lasten aufzubürden, sozialpolitische Gesetze zu verschlechtern, politische Gegner mit Polizei und Kerker zu schürzeln und mit der armen gesunden Demokratie Fangball zu treiben. Sie erinnerten sich, daß es noch so etwas wie ein Jude in der Welt gäbe, dessen wahre Führer und Befreier sie zu sein versprochen hatten und sie holten das heilige Palladium der nationalen Forderungen hervor, um es allerdings, als die Krise der Koalition noch einmal glücklicherweise vorüberging, wieder der Rauchgrube zu überantworten. Die Stunde der Erleuchtung hatte gerade solange auf sich warten lassen, bis der letzte Augenblick des Daseins des Bürgerblocks gekommen zu sein schien. Da allerdings hätten sie den den Wählern gleich am liebsten das Blaue vom Himmel versprochen, um sofort wieder alles zu vergessen, was sie in drangvollen Stunden gelobt hatten. Auch jetzt haben sie zu der Erfolglosigkeit dieser Affenkomödie nicht das Vertrauen verloren, denn wieder faheln sie von den deutschen Minderheitsforderungen, die erfüllt werden müssen, sonst... Ja, was denn sonst? Ach, es ist nichts, nur leerer Theaterdomer! Sie drohen nicht mit dem Austritt aus dem Bürgerblock und aus der Regierung, denn die sind kaum mehr noch da. Solange der Bürgerblock arbeitsfähig war, solange er in seiner Sünden Mäienblüte stand, hüteten sie sich, ihre tschechischen Bundesgenossen auch nur daran zu erinnern, daß sie einen Wechsel einzulösen haben; erst als der Bürgerblock und das Parlament in Agonie gerieten und niemand mehr da war, der die „Forderungen“ hätte erfüllen können, erinnerten sich die deutschen Regierungsteilnehmer an sie.

Wo nimmt man nun jetzt gleich, da Matthäi am letzten ist, eine Handvoll guter, brauchbarer Schlagworte her, mit der man die

Beilegung der bulgarisch-serbischen Grenzkonflikte?

Belgrad, 24. September. (Avasa.) Aus P i r o t wird gemeldet, daß die erste Sitzung der bulgarisch-jugoslawischen Konferenz von 9 Uhr bis halb 13 Uhr dauerte. Diese Sitzung war der Lösung der vorläufigen Grenzverkehrsbestimmungen gewidmet, die den Zweck haben, in Grenzgebieten die Ordnung zu sichern. Beide Delegationen einigten sich über die definitive Redaktion des Textes dieser Regelung. Morgen früh erfolgt die Unterzeichnung des Textes, worauf an die Redaktion der Vorschriften über die Polizeimaßnahmen zur Erleichterung des Grenzverkehrs zwischen beiden ändern geschritten wird.

nach Meinung der deutschen Bürgerblocksgesellschaft urdummen Wähler wieder fördern könnte! Sieh jetzt, da es für die Faschingskomödie, sich die nationale Toga umzuhängen, etwas spät geworden ist, auf die nationalen Freisborger aufzuspielen, auf diesen blöden Scherz würde niemand hereinfallen. In der Not begnügt sich angeblich der Teufel auch mit magrerer Kost und so erzählen die deutschen Aktivisten — heil Donnerhall und Wogenprall! — Neuwahlen für das Parlament seien eigentlich überflüssig, da sie an dem gegenwärtigen Mandatsbestand der politischen Parteien nicht wesentlich viel ändern dürften, denn die meisten Wähler hätten bereits gefestigte politische Überzeugungen und die Schichte, die in ihrer Wahlentscheidung fluktuiert, sei ganz unbedeutend klein. Der Grund für diese Hypothese ist durchsichtig genug: es soll den Wählern gesagt werden, sie mögen sich nicht weiter anstrengen, da doch alles vergeblich ist, denn nach den Wahlen würde ein neuer Bürgerblock gegründet werden, damit er die Fäden der Staatsmacht ergreife, zu ändern wäre daran auch durch Wahlen nichts und jeder Wähler würde der hoffnungslosen Isolierung verfallen, der sich annähen wollte, den Versuch zu unternehmen, die heutigen Machtverhältnisse erschüttern zu wollen. Schlaue, was? Das „Unwesentliche“, das die Wahlen ändern werden, wird aber doch etwas sehr Wesentliches sein, es wird nämlich insofern eine Kleinigkeit an den heutigen Machtverhältnissen im Parlamente geändert werden, als die Kleinherrschaft des Bürgerblocks ein Ende finden und der Bürgerblock die von ihm solange mißbrauchte Mehrheit im Parlamente verlieren wird. Das wird die „Kleinigkeit“ im Gefolge haben, die Machtverhältnisse im Staate mit einem Schlage zu ändern! Wenn nur die Wähler wollen! Und sie werden es hoffen wir, wollen!

Noch einen anderen Schläger haben sie eronnen und knüpfen daran ihre Hoffnungen. Sie sagen, größere Veränderungen seien schon deshalb ausgeschlossen, weil der Wahlsatz im p f n u r e i n l u r z e r sein werde. Wahrschaffig, der kommende Kampf wird zeitlich sehr begrenzt sein, aber auch ohne die freundliche Erinnerung der Regierungsdeutschen hätte die Wählererschaft gewußt, daß sie dafür diesen kurzen Wahlkampf um so intensiver gestalten muß.

Sollen die arbeiter- und volksfeindlichen Taten der deutschen Bürgerblöcker ohne Sühne

bleiben? Sollen die Wahlen in ihrem Ergebnis einer Aufforderung an die Bürgerkoalition gleichkommen, es weiterzutreiben, wie sie es bis jetzt getrieben haben? Waren sie nicht eben dabei, die letzten Reste des Mieterschutzes zu zerstören und dem Militarismus zu den von ihm geforderten Lasten jährlich neue 80 Millionen Kronen zu opfern? Wir werden knappe vier Wochen lang zu kämpfen haben, keine Stunde mehr, wir wollen sie umso eifriger nützen, mit umso größerer Leidenschaft uns in die Wahl-

schlacht stürzen! Wehe dem arbeitenden Volke, wenn es wieder, wie 1925, durch Verrätereit und Gleichmut, durch verlogene nationale Schlagworte sich verführen ließe, seine Feiniger selber zu wählen und ihnen die Peitsche, welche diese drei Jahre lang geschwungen haben, aufs neue in die Hand zu drücken!

Eine entscheidungsvolle Stunde wird mit der Anordnung von Neuwahlen geschlagen haben! Arbeitendes Volk, nütze sie!

Wie unsere Arbeiter leben.

Im Bezirke Jägerndorf verdienen nur 13.6 Prozent aller Arbeiter mehr als 18 Kz täglich.

Zahlen reden oftmals eine deutliche Sprache. Da nun aber leider viele diese Sprache nicht verstehen, soll im Nachstehenden versucht werden, gewissermaßen mit Lautverstärker die Zahlensprache etwas eindringlicher zu gestalten. Vor uns liegt der Jahresbericht der Jägerndorfer Bezirkskrankenkassenversicherungs-Anstalt für das Jahr 1928. Schließlich ein Bericht, wie er alle Jahre von den sozialen Instituten herausgegeben wird, jedoch von Wenigen gelesen und studiert, von noch Wenigeren mit den nötigen Schlußfolgerungen verstanden wird.

Obgenannte Anstalt hat ohne die Angestellten, welche bekanntlich auf einer anderen Grundlage versichert sind, 15.817 Pflichtversicherte nach dem Gesetz Nr. 221-24.

Von diesen 15.817 Versicherten haben nur 2167 Versicherte (d. i. 13.6 Prozent) einen höheren täglichen Durchschnittsverdienst als 18 Kronen.

Doch ist es notwendig, die vollständige Tabelle anzuführen, um zu erkennen, mit welcher erschreckend niedrigen Löhnen die Arbeiterchaft des ganzen Gebietes ihr Leben fristen muß.

Zahl der Versicherten mit einem täglichen Durchschnittsverdienst von	K
1204	2.—
1589	4.—
3414	6.—
2035	9.—
2515	12.—
1881	15.—
1012	18.—
719	21.—
457	24.—
991	27.—

Bei derartigen „Verdiensten“ wird allerdings der so oft bemängelte abnormal hohe Krankenstand verständlich. Wie soll der Arbeiter imstande sein, sich und seine Familie mit solchen Hungerlöhnen anständig und menschenwürdig zu ernähren und zu kleiden, gar nicht zu reden vom Wohnen.

Der Bericht, dem obige Zahlen entnommen sind, enthält leider keine vollständige Krankheitsstatistik. Zur Verfügung stehen lediglich einige magere Ziffern aus dem Bericht des Chefarztes. Aber auch diese zeigen bereits das unter der Ar-

beiterschaft herrschende Elend. Der Chefarzt hat 679 Krankheitsfälle behandelt. Davon entfallen 314 Fälle auf die Krankheiten.

Tuberkulose, Skrophulose, Rachitis, Blutarmut, Muskelrheumatismus und Gelenkrheumatismus.

Alles Krankheiten, welche durch schlechte Ernährung, mangelhafte Kleidung und ungesundes Wohnen entstehen. Also Folgen der niedrigen Löhne und elenden Einkommensverhältnisse, wie sie durch obige Tabelle dargestellt werden.

Und diese Tabelle, die man als wahres Elendsbarometer bezeichnen könnte, ist wohl unansehnlich, da sie jederzeit nachgeprüft werden kann. Von den bereits angeführten 15.817 Pflichtversicherten der Jägerndorfer Anstalt sind rund 6000 Textilarbeiter, die in der Hauptfache in Jägerndorf und im Würbenthaler Gebiete beschäftigt sind. Nahezu 40 Prozent aller Pflichtversicherten sind Textilarbeiter, und diese sind es vor allem, die unter den erbärmlichsten Verhältnissen ihren Existenzkampf führen. Was nützt alles Jammern über das „Simulantentum“, wenn die Masse sich nicht katechisieren kann. Wenn der Arbeiter vor Unterernährung an der Maschine zusammenbricht.

Und gerade in diesem Gebiete sind es die Unternehmer, welche jeder kleinsten Lohnerhöhung den schärfsten Widerstand entgegensehen.

Hier wird an der Volkswirtschaft mörderischer Raubbau getrieben. Erst widersteht sich das Unternehmertum einer Erhöhung der „unverträglichen“ sozialen Lasten und entzieht so den Krankenkassen die notwendigen Mittel, um ausreichende Krankenfürsorge betreiben zu können, um dann andererseits auch noch durch gesundheits-schädigende Überstunden- und Schichtarbeit den Arbeitern den letzten Lebenssaft auszuquetschen. Nur 13.6 Prozent aller Pflichtversicherten verdienen im Durchschnitt mehr als 18 Kronen täglich. Man entrüste sich also nicht über die „Simulantentum“, sondern die gerechte Entrüstung ist vielmehr am Platze gegenüber einem gewissenlosen Ausbeutungssystem, unter dessen Druck die Masse schmachtet, und sie in Hunger, Krankheit und Elend verfallen läßt.

Die Arbeiterbewegung in Kroatien.

Von Hermann Wendel.

Nur ein Zufall ist es, daß gerade jetzt eine serbokroatische Geschichte der Arbeiterbewegung in Kroatien und Slavonien erscheint, aber es mutet wie ein Sinnbild an: da durch die Belgrader Diktatur alle Daseinsregungen der Arbeiterklasse abgedrosselt sind, wirft sie einen abschätzenden Blick auf den zurückgelegten Weg und klagt aus der Erinnerung daran, daß sie schon mit mehr als einem Absolutismus fertig geworden ist, Mut und Hoffnung auf bessere Tage. Die Geschichte dieser Jahrzehnte zu schreiben, war niemand berufener als Witomir Koratsch, denn obwohl er erst im dreißigsten Jahre seines Lebens steht, hat er mehr als ein Menschenalter sozialistischen Frontdienstes hinter sich und hat überdies durch frühere Schriften bewiesen, daß er nicht nur Tatsachen darzustellen, sondern auch Probleme zu durchleuchten weiß. Mit Recht schickt er denn seiner Schilderung einen Aufruf des Landes voraus, ohne den die Entfaltung der Arbeiterbewegung unverständlich wäre. Kroatien-Slavonien, in der habsburgischen Zeit ein Gebiet von 42.533 Quadratkilometern mit 2.6 Millionen Einwohnern, war ein Zwitterding, halb Staat, halb Provinz; bei einem eigenen Landtag, dem er auf dem Papier verantwortlich war, hing der Banus an der Spitze doch einzig von den Wiener und Budapest Machthabern ab. Die eine Folge: trotz seiner 87.2 Prozent serbokroatischer Bevölkerung, zwei Drittel Kroaten, ein Drittel Serben, war das Land dem Anprall dritter Magyarisierung ausgesetzt, die andere Folge: keine bürgerliche nationalistische Opposition schenkte als Fahne eine feudal-legitimistische Ideologie, das kroatische Staatsrecht, Wirtschaftlich eine vom deutschen und magyarischen Großbürgertum ausgebeutete Kolonie, verharnte Kroatien-Slavonien auf der Stufe der Agrarproduktion, von der sich vier Fünftel der Bevölkerung näherten; es war das klassische Land der Latifundien und des Bauernelends mit stets wachsender überseeischer Auswanderung als Ventil. Da es an Industrie so gut wie ganz fehlte, setzte sich die Schicht, in der die Arbeiterbewegung mit einiger Aussicht auf Erfolg roden und säen konnte, nach der Zählung von 1900 zusammen aus 105.980 in Handel und Verkehr Beschäftigten, aus 40.471 kleinen Handwerkern und 53.886 Zwerghauern.

Zweiterlei gab denn der Bewegung das Besondere Gepräge: sie entstand nicht wie etwa in Serbien durch intellektuelle, die von ausländischen Hochschulen den Marxismus einführten, sondern von unten herauf, aus der dünnen Arbeiterklasse selber; zum zweiten hatte sie jederzeit starken bäuerlichen Einschlag. Gatten die ersten Arbeitervereine in Agram, in denen die Buchdrucker die erste Geige spielten, mit proletarischem Klassenbewußtsein nichts zu schaffen, so war doch in den achtziger Jahren die Luft auch in Kroatien schon so mit den Reimen des Sozialismus gesättigt, daß es nur eines Anstoßes bedurfte. Ihn gab ein Mann, der in der 1. und 2. Montur steckte. Bei einem Agramer Regiment stand nämlich als Rechnungsfeldwebel der allerdings nicht kroatisch sprechende Sohn einer kroatischen Mutter, Josip Jakić, der als Tischler-geselle in Oesterreich der äußersten Linken der jungen Arbeiterbewegung angehört und mit Ausweisung und Gefängnis reichlich Bekanntheit gemacht hatte. Da er auch in der Uniform seinen Idealen die Treue hielt, erkannte er einen eigenständlichen Weg, um Bestimmungsgenossen aufzuspielen. Den Weirt seiner Stammesneipe betvog er,

Ein brasilianisches Mietshaus.

Roman von Luizio Azevedo. 25

„In ein paar Minuten wird er in Schweiß gebadet sein. Dann wechseln Sie all seine Sachen, und wenn er um Wasser bittet, geben Sie ihm zwei Schluck „Paraty“. Und passen Sie auf, daß er keinen Zug bekommt.“

Worauf sie verschwand; ihre wirbelnden Röde hinterließen eine Duftwolke von Majoran. Dann näherte sich Piedade ihrem Mann, der bereits in Nitos Tuch eingewickelt war, hielt ihm den Kaffee noch einmal an den Mund und murmelte:

„Gott gebe, daß dich das nicht noch kränker macht. Du hast doch noch nie Kaffee getrunken und magst ihn nicht.“

„Ich trinke ihn ja nicht, weil ich ihn mag, mein Kind, sondern als Medizin.“

Er hatte sich wirklich nie viel aus Kaffee macht und noch weniger aus „Paraty“, aber er trank ihn bis auf den Grund und troch dann unter die Decke. Seine Frau hüllte ihn ganz in Nitos Tuch ein und brachte noch einen Schalk, den sie um seinen Kopf wickelte.

„Jetzt lieg still und verhalt' dich ruhig.“

Und sie setzte sich ans Bett, um ihn zu bewachen, atmete ganz leise, um ihn nicht zu stören und ließ alle paar Minuten auf Lebenstippen an die Tür, um zu bitten, daß draußen weniger Lärm gemacht würde. Die Sorge um ihren Mann verzehrte sie, und als er sie etwas später rief, um seine Sachen zu wechseln, strahlte sie vor Erleichterung. Er war ganz und gar durchknäht.

Nachdem sie das Zimmer hermetisch abgeschlossen, alle Ritzen an Türen und Fenstern mit alten Lumpen verstopft hatte, um ihn vor Zug

zu bewahren, zog ihm Piedade sein feuchtes Hemd und seine Hosen aus, warf ihm rasch ein Nachthemd über den Kopf und rieb ihn darunter mit einem Frottieruch trocken. Dabei lächelte sie ihm plötzlich in die Augen und war froh, denn ihr Jeronymo fühlte sich ja wohler.

Er bot um einen Schluck Wasser, aber sie reichte ihm nur „Paraty“ und überwand seinen Widerstand mühelos durch die Versicherung, Rita hätte es so angeordnet.

Da er immer nüchtern war, blieb die Wirkung des feurigen einheimischen Rums auf seinen Organismus, der durch tüchtigen Schweiß geschwächt war, und auf eine durch starke Massage angeregte Blutzirkulation nicht lange aus, Jeronymo, der sich wohl in sein bequemeres Bett streckte, fühlte jeden einzelnen Nerv vibrieren und war wirklich leicht berauscht. Wie gut es tat, so weit entfernt von der blendenden Hitze des Steinbruchs zu sein. Der obenbetäubende Lärm der Raffaronifabrik Klang jetzt wie Musik und selbst das Geschrei der Waschfrauen unten vor den Wannen erschien ihm unbeschreiblich angenehm.

Als Piedade den anderen Frauen von dem befriedigenden Resultat der Kur Mitteilung machte, lief Rita hinaus, um sich den Patienten anzusehen.

„Na, was sagen Sie jetzt — fühlen Sie sich wohler oder nicht?“

Beim Klang ihrer Stimme wandte er den Kopf, sah sie mit bereitem Blick an, legte seinen linken Arm um ihre Taille und suchte mit dem anderen ihre Hand. Die Mulattin deutete diese Geste als Ausdruck seiner Dankbarkeit für ihre Sorgfalt und ihr Interesse und leistete keinen Widerstand. Aber im Augenblick, als er mit der aufreizenden, glatten Haut der Bahianerin in Berührung kam, war er von Leidenschaft verzehrt.

Das Mädchen entwand sich ihm erstaunt.

„Na, so ein Teufel! Ich hätte nie geglaubt, daß Sie sich so zum Narren machen können. Was wird denn Ihre Frau sagen, wenn ich ihr das erzähle?“

Aber als sie Piedades Schritt hörte, änderte Rita ihren Ton und verbergte ihre Empörung.

„Und jetzt müssen Sie lange und schön schlafen, und wenn Sie aufwachen und genügend geschwitzt haben, sollten Sie Ihr Hemd noch einmal wechseln.“

Und fort war sie.

Jeronymo hörte diese letzten Worte mit geschlossenen Augen, und als Piedade ins Zimmer trat, schien er von Mattigkeit und Schläfsucht überwältigt. Sie näherte sich leise seinem Bett und legte das Tuch etwas dichter um seinen Kopf; dann ging sie so still, wie sie konnte, wieder fort. Draußen blieb Augusta einen Augenblick stehen, um sich nach dem Zustand des Kranken zu erkundigen. Piedade legte statt aller Antwort die Finger auf die Lippen und schüttelte den Kopf, um anzudeuten, daß er schlafe.

Die beiden gingen etwas weiter fort, um sich besser unterhalten zu können, und hörten plötzlich einen fürchtbaren Radau. Das ganze Haus schien im höchsten Grade aufgeregt über irgend etwas.

Der junge Henrique hatte es sich offenbar zur Gewohnheit gemacht, sich während seiner Ruhestunden zwischen Lunch und Diner aus einem der Fenster von Mirandas Hause zu lehnen und von diesem günstigen Platz aus Leocadia beim Waschwaschen zu beobachten, was ihn höchst amüsierte. Die Bewegungen ihrer vollen, stämmigen Gestalt hatten seine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, und wenn sie allein bei der Arbeit war, winkte er ihr zu, was sie regelmäßig mit einer spöttischen Geste beantwortete.

In diesem Tage aber war der Student mit einem weißen Kranzchen, das er am Abend

vorher auf der Kirchweih gewonnen hatte, am Fenster erschienen. Leocadia wollte das Tierchen gerne haben, kletterte auf den Berg Flaschen an der Mauer, bat mit stummen Gebärden darum und machte ihm Zeichen, er solle sie auf dem Feld hinterm Hause erwarten.

Mirandas Familie war ausgegangen, und Henrique rannte auf die Straße und lief, das weiße Kranzchen im Arm, über das freie Grundstück hinter Mirandas Haus auf das von der Waschfrau bezeichnete Feld. Leocadia erwartete ihn unter den Mangobäumen.

Er folgte ihr um eine Bambusgruppe herum auf eine kleine Lichtung, die von Bananenbäumen umsäumt war.

Aber plötzlich wurden Schritte hörbar, und ohne selbst gesehen zu werden, erkannte Henrique die plumpe Gestalt Brunos, des Schmieds. Mit einem Sprung verschwand er durch das Dickicht der Bananenbäume, während das Felztierchen seine willkommene Freiheit ausnützte und davonlief.

Einen Augenblick später stand der Schmied vor seiner Frau.

„Diesmal hab' ich dich ertwischt, du Dirne!“ fauchte er. „Wer war denn der Schuft?“ Ohne ihr Zeit zur Antwort zu geben, stieß er sie zu Boden.

Leocadia heulte und schrie ununterbrochen, während er Schläge und Püffe auf sie herunterregnen ließ.

„Endlich hab' ich dich ertwischt — leugne es, wenn du kannst!“

Dann, als sie sah, daß er im Begriff war, mit seinen Püffen und Schlägen wieder anzufangen, hob Leocadia plötzlich ein schweres, schafstängiges Stück Granit in die Höhe und drohte nun damit.

„Rühr' mich noch einmal an, wenn du's wagst, und ich spalte dir den Schädel.“ (Fortsetzung folgt.)

Die zweite Zone wird am 1. Dezember frei.

Berlin, 24. September. Das französische Oberkommando in Mainz hat mitgeteilt, daß Ehrenbreitstein spätestens am 30. November geräumt sein werde. Damit ist am 1. Dezember die zweite Zone von der Besetzung frei. Das Ordnungssystem hat damit für diese Zone seine Geltung verloren und die deutsche Souveränität ist wiederhergestellt.

Die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ aufzulegen und sah nun, ein Menschenangler, tagtäglich Stunden lang geduldig in dem Lokal, um sich an die Gäste heranzupfischen, die regelmäßig und mit Eifer nach dem sozialdemokratischen Blatt griffen. Derart formte sich 1885 ein kleiner Kreis überzeugter Genossen, die unerschrocken wirkten und von Mann zu Mann warben. Aber 1892 war man so weit, mit einem sozialistischen Blatt „Sloboda“ (Freiheit) ans Tageslicht treten zu können, und am 9. September 1894 kam es zur Gründung der Sozialdemokratischen Partei.

Wie sich Ivan Ansel, einer der jungen Führer der Bewegung, bei der für lange hinaus das Politische und das Gewerkschaftliche miteinander verschmolzen, als fleißiger Lese der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ zum tiefsten Sozialisten entwickelt hatte, so verpflanzte sie alle so sehr den Einfluß der österreichischen Bruderpartei, daß ihr Hainfelder Programm unbescheiden übernommen wurde, zwei Jahre später beschloß der Parteitag ein anderes Programm, dem das Erfurter Programm als Muster gedient hatte. Nam „Sloboda“ anfangs zweimal im Monat heraus, so umging man später die Kaution, die für häufiger erscheinende Zeitungen zu zahlen war, durch Gründung neuer Halbmonatsblätter; erst 1909 kam die Partei zu einem Tagesblatt.

Von Anbeginn wandte die Sozialdemokratie in Kroatien und Slavonien ihr Augenmerk dem Dorfe zu und wurde durch starken Zustrom aus dem proletarisierten Landvolk belohnt. Der zweite Parteitag schon beschäftigte sich mit der Bauernfrage und der Kongreß von 1906 rief ein Bauernsekretariat und ein Bauernorgan ins Leben, und sogar die Gründung ländlicher Kreditgenossenschaften ließ sich die Partei angelegen sein. Aber der Zulauf von Bauern zur roten Fahne erlosch und erschreckte die Gewalttäter, und unbedeutende Unruhen auf dem Lande im März 1897 lieferten den Anlaß, daß die harte Faust des Regimes Kluen-Hedervary niederfuhr; es gab Massenverhaftungen und Massenprozesse, da die Regierung mit ihrem Angebot, die Verfahren einzustellen, falls sich die Partei künftig in ihrer Agitation auf das städtische Proletariat beschränke, auf taube Ohren stieß; auch Koratisch, damals mit Wilim Bultscheg schon an der Spitze der Bewegung, wurde zu anderthalb Jahren Kerker verurteilt. Da die Organisationserschwerung und die Verbindungen der Hauptstadt mit der Provinz zerfallen waren, und da die Sozialisten sich obendrein mit den kroatisch-nationalistischen und den christlichsozialen Arbeitern herumstritten, ging es ein paar Jahre recht kümmerlich her. Erst die Flutwelle politischer Erregung, die der Widerstand der Opposition gegen Kluen-Hedervary und namentlich die Kampagne für die finanzielle Selbständigkeit Kroatiens entzündete, machte auch das Schiff der Partei wieder flott, und nach dem Fall des verhassten Banus 1903 kämpfte die Sozialdemokratie den Kampf für das allgemeine Wahlrecht und die Demokratisierung des Landes ehrenvoll in der Vorhut, geleitet von der Erkenntnis, daß sie allein zu schwach, nur im Bündnis mit anderen Oppositionsparteien den Fluß der Unfruchtbarkeit überwinden könne. In diesen Jahren nahm sie raschen Aufschwung, zählte an die 10.000 Mitglieder und brachte bei den Wahlen von 1908 trotz des Zensus Witomir Koratisch in den Landtag, aber mit der Annexion Bosniens und der Herzegovina begann für Kroatien schon der Ausnahmezustand. Das Diktatorregime Cuvaj zerstückte in zwanzig Monaten alles, was in zwanzig Jahren gewachsen war, und bei Weltkriegsausbruch wiederum war Kroatien das einzige Land, in dem alle Lebensäußerungen des Sozialismus brutal unterdrückt wurden.

In dem geulten Südbawien strömten der Sozialdemokratie gerade in Kroatien-Slavonien aufs Neue die Massen zu. Aber der bolschewistische Spaltplatz wucherte und bald schien die Sozialdemokratie auf dem Aussterbeort zu stehen: nur 7611 Stimmen und kein Mandat erhielt sie bei den Konstituanteuwahlen von 1920, während die Kommunisten mit 81.281 Stimmen und sieben Mandaten frohlockten. Erst als die Jünger Moskaus mit einer blödsinnigen Bultsch- und Atentatstaktik ihre Unterdrückung heraufbeschwoeren hatten, begann wieder die langsame und mühsame Sammlung der Arbeiter. Da aber am 26. April 1922 der Begriff Kroatien-Slavonien durch den der vier Departements Agram, Osijek, Syrmien und Küstenland ersetzt wurde, bricht an diesem Tag die „Geschichte der Arbeiterbewegung in Kroatien und Slavonien“ ab.

Um das amtliche Verschwinden des „alchewischen“ Namens trug die Sozialdemokratie nicht Neu noch Leid, denn von ihren ersten Anfängen an hing sie in dem Bewußtsein, daß Slowenen, Kroaten, Serben und Bulgaren einund dasselbe südbawische Volk bilden, dem südbawischen Einheitsgedanken, und keine Partei in Agram verfocht in den letzten Kriegsjahren gleich unerschrocken die Lösung des staatlichen Zusammenschlusses von Serben, Kroaten und Slowenen.

Ein wichtiges Bekenntnis.

Ein führender tschechischer Agrarier gibt den Bankrott der agrarischen Wirtschaftspolitik zu.

Wir haben darüber des öfteren geschrieben, daß alle wirtschaftspolitischen Maßnahmen, welche unter dem Einfluß der Agrarier die Bürgerkoalition ergriffen hat, sich als fehlerhaft erwiesen haben. Nun kommt die Bestätigung dieser Auffassung von einer Seite, von der man sie am wenigsten erwartete hätte. Ein führender Funktionär der tschechischen Agrarpartei, nämlich der Vizepräsident der tschechischen Sektion des Landeskulturrates, A. Slavil, hat in der Freitagssitzung des Landeskulturrates eine Rede gehalten, in der er unter anderem folgendes ausführte:

Unsere zollpolitischen Maßnahmen haben vollständig versagt; nicht nur die Einfuhrscheine, sondern auch die Zölle haben einfach ihren Dienst versagt.

Die Frage der Organisation des Absatzes der landwirtschaftlichen Produkte, insbesondere ihr Verkauf, bleiben für uns ständig ein schweres Problem.

Eine weitere auffällige Erscheinung ist die, daß bei der heutigen außerordentlichen Billigkeit landwirtschaftlicher Erzeugnisse, insbesondere des Getreides, der Kartoffeln und des Gemüses der Preis der Lebensmittel entweder überhaupt nicht oder auch nur verhältnismäßig gesunken ist, das ist, daß der Konsument von dieser Billigkeit nicht hat.

Ist es nicht eine geradezu ins Gesicht schlagende Tatsache, wenn die Kartoffeln, die auf dem Lande um 20 K pro Meterzentner erzeugt werden, in Prag im Kleinverkauf 70 bis 80 Heller kosten? Die Viehzüchtererzeugnisse sind nicht heruntergegangen und haben auch an Gewicht nicht zugenommen. Nur dadurch können wir uns die sonst unverständliche Erscheinung erklären, daß man in der letzten Zeit in größeren Mengen beispielsweise ausländisches Brot zu uns einführt.

Da fehlt uns wieder etwas. Wir haben zwar ein Ministerium für Volksverpflegung, wir haben Wucherämter,

aber das ist alles. Ueber ihre Tätigkeit wissen und hören wir nichts.

Ich fasse meine Ausführungen zusammen: Wir sind in unserer Handelspolitik veraltet, wir sind in der Organisation des inneren Marktes ungenügend ausgerüstet und wir sind nachlässig in der Durchführung der Maßnahmen gegen die Teuerung.

Diese Rede des agrarischen Führers ist geradezu aufsehenerregend. Er legt dar, daß unsere Zollpolitik veraltet ist, daß der Absatz unserer landwirtschaftlichen Produkte ungenügend organisiert ist, daß der Konsument von der Billigkeit der landwirtschaftlichen Produkte nichts hat und daß das Ministerium für Volksverpflegung zu wenig tut, daß wir also in den Maßnahmen gegen die Teuerung nachlässig sind. Man erinnere sich, daß wir das seit jeher behaupten. Die Sozialdemokratie bekämpft die Auffassung der Agrarier, daß den Bauern nur durch Zölle zu helfen ist, seit Jahren auf das Entschiedenste. Wir haben immer gesagt, daß man eine landwirtschaftliche Produktionspolitik treiben müsse, daß man den Gedanken der Genossenschaft und der genossenschaftlichen Organisation des Verkaufs auf dem Lande vertreten müsse. Wir sind immer dafür eingetreten, daß landwirtschaftliche und Konsumgenossenschaften miteinander in Verbindung treten sollen, wir sind immer für Maßnahmen gegen die Teuerung gewesen. Wer hat es aber verhindert, daß die sozialdemokratischen Forderungen durchgeführt waren. Es waren immer wieder die Agrarier, die beispielsweise mit aller Energie für die Abschaffung des Ministeriums für Volksverpflegung eingetreten sind. Jetzt rufen sie plötzlich nach Maßnahmen gegen die Teuerung, nachdem ihre ganze Wirtschaftspolitik zusammengebrochen ist. Das Bekenntnis des agrarischen Führers wird somit geradezu zu einem Triumph sozialdemokratischer Forderungen und sozialdemokratischer Wirtschaftspolitik.

In der Tschechoslowakei ist die antimilitaristische Tätigkeit verboten!

Die Hauptverhandlung gegen den Vorsitzenden des Sozialistischen Jugendverbandes. — Drei Wochen Arrest, bedingt auf drei Jahre.

Am Montag, den 23. September, fand vor einem Dreierichter-Senat des Kreisgerichtes Leitmeritz die Hauptverhandlung gegen den wegen antimilitaristischer Propaganda nach dem Schutzgesetz angeklagten Genossen Kern statt. — Der Anklage lag folgender Tatbestand zugrunde:

Kern hatte in seiner Eigenschaft als Vorsitzender und Sekretär des Sozialistischen Jugendverbandes im August 1928 ein Rundschreiben an die Ortsgruppen herausgegeben. In diesem Rundschreiben wurde zur Veranstaltung von Rekrutenabschiedsfeiern aufgefodert, für die auch Material — Gedichtbuche und Redeanleitungen — zur Verfügung gestellt wurden. Die Anklage behauptete, daß dieses Rundschreiben und die Gedichtbuche das Vergehen nach dem § 16-1 des Schutzgesetzes darstellen, weil in ihnen Verbrechen ausdrücklich gelobt und gebilligt werden. Außerdem behauptete die Anklage den Genossen Kern der Anfeuerung zum massenweisen Vergehen der Uebertretung nach § 19 des Gesetzes 185-67, der Uebertretung nach § 15-4 des Schutzgesetzes, des Vergehens nach § 24 des Schutzgesetzes und nach den §§ 17 und 9 des Preßgesetzes. Das Rundschreiben enthielt nämlich auch den Text eines Gedichtes von John Denny Maday, wegen dessen Abdruck in der „Sozialistischen Jugend“ der Angeklagte als verantwortlicher Redakteur dieser Zeitschrift bereits einmal nach dem Schutzgesetz verurteilt wurde. Das Rundschreiben wurde bei einer Rekrutenabschiedsfeier in Brünn beschlagnahmt, die von der Polizei aufgelöst worden war. Diese Verfassungsausschließung hatte die Anklage gegen drei Brüner Funktionäre des Sozialistischen Jugendverbandes und zahlreiche Hausdurchsuchungen zur Folge. Diese Hausdurchsuchungen verliefen im allgemeinen ergebnislos, doch wurde im Sekretariat des Sozialistischen Jugendverbandes in Tepliz-Schönau Material gefunden, das auch bei der Verhandlung gegen Kern eine gewisse Rolle spielte. Das Haupt-

delikt bildete die Anklage in der Auforderung des Rundschreibens, den Saal, in dem die Rekrutenabschiedsfeiern stattfinden, mit einer Aufschrift zu versehen, die einen allgemein bekannten Ausdruck Bebel's über den Zusammenhang zwischen Schicksal und Denken wiedergeben sollte und in dem Inhalt des Gedichtes von Maday, das unter dem Titel „Schickt nicht auf eure Brüder“ in der Gedichtsammlung „Sturm“ erschienen ist. Durch das Gedicht und durch den Bebel'schen Ausdruck habe der Angeklagte zur Subordinationsverletzung, zur Meuterei und zur Empörung gegen die militärische Kommandogewalt aufgefordert.

Zu Beginn der Verhandlung stellte der Staatsanwalt den Antrag, die Dessenlichkeit auszusprechen. Diefem Antrag gab das Gericht statt, worauf Genosse Dr. Heller, der die Verteidigung führte, zwei als Zuhörer anwesende Mitglieder des Sozialistischen Jugendverbandes als Zeugen namhaft machte.

Nach langer Beratung verkündete der Gerichtshof das Urteil:

Der Angeklagte wird in den wesentlichsten Punkten schuldig gesprochen und zu einer Arreststrafe in der Dauer von drei Wochen, verschärft durch einen Festtag, bedingt auf drei Jahre und zum Ersatz der Gerichtskosten verurteilt.

Der Staatsanwalt und die Verteidigung behielten sich weitere Schritte vor.

Durch dieses Gerichtsurteil ist also erwiesen, daß in der Tschechoslowakei die antimilitaristische Propaganda nicht erlaubt ist, die auch in sehr rückständigen Ländern nicht strafrechtlich verfolgt wird. Die Sozialdemokraten und ihre Jugend werden sich jedoch in der Erfüllung ihrer Klassenpflichten durch dieses Urteil nicht abschrecken lassen.

Die Plädoyers im Tuka-Prozess.

Preßburg, 24. September. In der heutigen Verhandlung im Tuka-Prozess setzte Dr. Weichherz seine Verteidigungsrede fort. Er befaßte sich mit dem Teil der Anklage, der sich auf die Vorbereitungen für den Anschlag gegen die Republik und auf die Organisation der Rodobrana bezieht. Weßhalb man im Jahre 1926 die Rodobrana neu organisierte, habe bereits Abgeordneter Machaek gesagt; man wollte sie zur Verteidigung des Staates im Falle eines Einkuppelversuches verwenden. Vielleicht habe sich Machaek nicht ganz richtig ausgedrückt, als er behauptete, daß es einen geheimen Regierungsbefehl gegeben habe, der die Organisation der Rodobrana betrafte; aber daß man von solchen Dingen in den Ban-

delgängen des Parlaments tatsächlich gesprochen hat, haben mehrere Zeugen bestätigt.

Dr. Weichherz verlas hierauf einen Brief Heflichfas, worin dieser mitteilt, daß Ganzalik für ihn und nicht für Tuka und Snaczký gearbeitet habe.

Bezüglich der Geheimklause, womit Ganzalik, ohne sie beschaffen zu wollen, herumhandelt, bemerkte der Verteidiger, daß sich Ganzalik durch dieses Vorgehen gegen § 50 des Strafgesetzes vergangen habe. Die Aussagen Ganzalik's beruhten übrigens nicht auf Wahrheit; er gab an, daß er dies und jenes festgestellt habe, ohne daß er Tatsachen geliefert und Dienste geleistet.

Hierauf wurde die Verhandlung um 1 Uhr nachmittag auf morgen vertagt. In der morgigen Verhandlung wird Dr. Otkal seine Verteidigungsrede halten.

Wegen des tarifmäßigen Feiertages am Samstag, den 28. September entfällt die Nummer des Sonntag, den 29. September. Unser Blatt erscheint also in dieser Woche zum letztenmal am Samstag und dann wieder am Dienstag, den 1. Oktober.

Tagesneuigkeiten.

„Gnädige Frau, wenn ich bitten darf.“

Die Frau des Sowjetbotschafters am Arm des Faschisten. — Eine proletarische Speisefarte.

Kürzlich gaben der russische Botschafter in Berlin Krestinik und Frau ein diplomatisches Diner. Die Diplomaten und Befandten aller Länder waren erschienen. Man sah ferner die Staatssekretäre v. Schubert und Meißner, Parlamentarier und Vertreter der Industrie und der Bankwelt. Das ist an sich nichts besonders Interessantes, auch nichts Seltenes. Bekannt wird dies Essen erst durch einen kleinen, aber bezeichnenden Vorfall: Derjenige, dem die besondere Ehre zufiel, die gnädigste Frau Botschafter zu Tisch führen zu dürfen, war — der italienische Botschafter! Der Faschist! Der Hentersknecht! Ehre, dem besondere Ehre gebührt!

Die Frau russische Botschafter und neben ihr der italienische Ehrensfaschist neben sonstigen Sowjetgästen aßen dieses Menü:

Kaviar-Salat, Geflügel-Creme-Suppe, Lüne, Rheinlalm, gefoch, Sauce Venetienne, Bräseles Poulet, Schnepfen, Cronions, Kuh-Kartoffeln, Salade Alice, Grüne Spargelstiphen mit Trüffelstücken, Ananas a la Paine, Peilt four, warmes Käsegebäck.

Dazu: zwei deutsche Weine, Jahrgang 1921, drei französische Weine und, selbstverständlich, Champagner! Neben Wobla gab es vier ausgelesene ausländische Liköre.

Geessen wurde mit silbernem Bestck, das mit Hammer und Sichel geziert war. Das kostbare Porzellan aber prunkte noch im Schmuck der alten, kaiserlichen Embleme. Getrunken wurde aus feingeschliffenem Kristall.

Mit einem Wort ein „sozial“-„faschistisches“ Menü.

Herbstmorgen.

Ueber die Ebene bindet die Sonne Lichtbänder zu wirrem Strahlenmäuel.

Aus der Ferne kam der Tag ins Land. Mühsam stapfte er durch die Morgennebel, zerriff ihre Schleier; lose flattern sie ihm nach, bis die Sonne ihre Fäden verbrannt, am Mittag, wenn ihr Gesicht wieder Blut ist, hie rote Blut.

Kühler Wind streicht über silbrige Gräser, rührt an vertrockneten Blättern. Sie schweben wie duftiges Holz in dieser letzten Blut. Dann brechen sie ab, wenn sie müde sind, krümmen sich im Schmerz, ehe sie zum Staube niederkehren und in schmutzige Winkel treiben. Die Menschen sprechen dann vom Sterben und lassen die Köpfe hängen, wenn die dichten Herbstnebel mit kaltem Atem durch die Straße gehen. Wenn Busch und Baum verfinstern und graue Wolken über die Heide ziehen.

Sie lernen nichts, die Menschen. Wer sagt ihnen, daß es immer so war? Wer erzählt ihnen anders vom Winter als von einem langweiligen Gefellen? Wer hilft ihnen, sich zu freuen, wenn alles ringsum traurig ist? Niemand!

Das ist traurig, viel trauriger als vergilbtes Laub und tote Heide. Vronchen wir nur immer Blumenduft und Vogelzwitschern zum Wandern? Und Sonne und blauen Himmel? Den Wind um die Nase pfeifen lassen, trotzig durch die Wetter gehen, querselbdein, irgendwohin, das ist gesünder. Nicht warten, bis es Frühling wird und das „große Sterben“ vorüber ist!

Wir haben keine Zeit zu müßiger Trauer um Dinge, die verloren gehen, um wieder gewonnen zu werden. Wir haben keine Zeit zum Sterben. Wir stehen mitten im Leben, hart und starr, von der Winterkälte kaltem Glanz beschienen. Wir kennen den Sturm von altersher, sind seine Kinder. Was sollen wir uns fürchten, wenn seine Stimme rauh ist und grob? Wir kennen sie doch, Kampf in der Natur, Kampf im Leben, ein ewiges Gesetz. Wer die Tage vertrauert, gehört nicht in unsere Zeit.

Das ist unser Herbst: Der Weg von gewonnenem Lande durch Sturm und winterliches Feld zu neuer fruchttragender Erde.

Lichtbänder bindet die Sonne über die Ebene . . .

D. F. Heinrich.

Ein Komplize Wiesners verhaftet.

Warnsdorf, 24. September. Wie gemeldet, wurde von der Gendarmerie in Moab den Deserteur Rudolf Wiesner verhaftet, der gestand, zweimal mit mehreren Helfershelfern in das Munition- und Sprengmitteldepot in Altharzdorf Einbrüche verübt zu haben. Die Gendarmerie in Warnsdorf hat jetzt einen Helfershelfer des Wiesner, einen 19jährigen Anton Bröckel aus Schmiedeberg, verhaftet. Bröckel, der schon mehrmals vorbestraft ist, scheint einer weitverbreiteten Bande anzugehören, deren meist jugendliche Mitglieder beim Handeln mit Schmürkelchen Gelegenheit für Diebstähle auszulundschaften suchen.

5 Todesopfer einer Grubenexplosion.

Mons (Belgien), 24. September. In einer Grube in Noircain ereignete sich heute nachmittags eine Grubenexplosion, bei der fünf Arbeiter getötet wurden.

Ein Zweig als Todesursache.

Sprottau, 24. September. Auf eigenartige Weise verunglückte heute früh der 45 Jahre alte Stadtrat Andersson tödlich. Andersson fuhr mit seinem Fahrrad an einem kleinen Gebüsch die ziemlich hohe Chauffeeböschung hinunter. Dabei streifte der Zweig eines Strauches den Abzug eines in der Brusttasche befindlichen ungesicherten Revolvers. Durch den sich lösenden Schuß wurde Andersson getötet.

Das Komitee der internationalen Vereinigung für sozialen Fortschritt hielt vom 18. bis 21. September in Zürich seine dritte Generalversammlung ab. Diese Vereinigung, welche die Spitzenorganisation der Sozialisten aller Staaten darstellt, hat dieses Jahr besonders wichtige Themen verhandelt und zwar mit einer derartigen Berücksichtigung der individuellen Verhältnisse jedes einzelnen Staates, daß die Beschlüsse allgemeine Gültigkeit erlangen und keine gesetzgebende Behörde an ihnen achlos vorübergehen kann. Es hatten zu dem Zwecke 16 Staaten mehr als 200 Delegierte entsandt. Die Delegation der Tschechoslowakischen Republik war zusammengesetzt aus: Sektionschef Dr. Brablec, Direktor Dr. C. Hendrich, Sektionsrat Dr. F. Janovits, Abg. Gen. A. Klein, Sektionsrat Dr. J. Kotek, Universitätsprofessor Dr. Julius Loewy, Abg. Gen. A. Pohl, Prof. Dr. E. Schönbaum, Generalsekretär Gen. Dr. E. Stern, Dir. A. Thruis, Notar Dr. A. Jmel, Sekretär J. Wih, Direktor A. Puffa. Die Tschechoslowakische Republik war auf der diesjährigen Versammlung besonders aktiv. Referate hielten Prof. Schönbaum über Familienfürsorge und Dr. E. Stern über die Frage der Realöhne. Die von den beiden Referenten aufgestellten Resolutionen erlangten die Genehmigung des Kongresses; es handelt sich um zwei weitgehende Beschlüsse, welche für die soziale Zukunft der Staaten richtunggebend sein können. Minister Simon (Warschau) referierte über die Auswanderung der arbeitenden Klasse und M. Elvin (London) begründete eine einstimmig angenommene Resolution über die Ausdehnung der obligatorischen Schulpflicht auf das 15. Lebensjahr. Das Referat Elvins löste eine im großen Ganzen zustimmende Debatte aus. Abg. A. Klein (Prag) besprach die Möglichkeiten, wie das neugewonnene Schuljahr zu verwenden sein werde und Prof. Dr. Julius Loewy (Prag) beleuchtete diesen Vorschlag vom Standpunkte der Jugendfürsorge und führte aus, welchen Einfluß die Durchführung der Elvinschen Resolution auf Erkrankungsstatistik und Berufswahl haben dürfte. Die Beschlüsse werden zum größten Teil dem internationalen Arbeitsamt in Genf zur weiteren Bearbeitung übermitteln, und den Sozialministerien der einzelnen Länder erwächst die Aufgabe, die Durchführung der Beschlüsse in ihren Ländern zu veranlassen.

Tödliche Autounfälle. Dienstag fuhr in Budapest ein mit drei Personen besetztes Motorrad gegen einen Lastkraftwagen, wobei die Personen auf die Straße geschleudert wurden. Der eine von ihnen ist tot, die beiden anderen erlitten schwere Verletzungen. — Wie die Budapest Blätter aus Rinnsteden melden, raste in der Nähe von Tibany ein Lastautomobil mit vier Insassen infolge Verjagens der Bremsen die steile Straße hinab und stürzte um. Ein Insasse wurde sofort getötet, ein zweiter schwer verletzt. Die beiden anderen blieben unverletzt. — Auf der von Paris nach Deauville führenden Landstraße, auf der stets ein sehr starker Automobilverkehr herrscht, stießen Montag zwei Motorräder, beide mit je zwei Personen besetzt, in voller Fahrt zusammen. Drei der Motorradfahrer sind ums Leben gekommen. Der vierte liegt in hoffnungslosem Zustand im Krankenhaus. — Aus Preßburg wird gemeldet: Montag um 15 Uhr stieß der Güterzug Nr. 4789 auf der Ueberfahrt im Kilometer 69,6 auf der Strecke Topolcan—Vojant mit einem Personenzug zusammen. Bei dem Zusammenstoß wurden zwei Landwirte sowie der Chauffeur getötet. Außer-

Schweres Eisenbahnunglück in Sibirien.

45 Tote, 36 Verwundete.

Moskau, 24. September. Von einem Personenzug auf der Strecke Moskau—Sibirien entgleisten 80 Kilometer von Wajta entfernt, sechs Wagen, von denen zwei völlig zertrümmert wurden. 45 Personen wurden getötet, 26 schwer und 10 leicht verletzt.

dem wurden zwei Bauern verletzt. Die Toten und Verletzten wurden in das Krankenhaus in Topolcan überführt. — Auf der Landstraße Bukarest—Targoviste ereignete sich ein schwerer Zusammenstoß zwischen einem Personenzug und einem Motorrad, wobei von den Insassen des Automobils, das in den Straßengraben stürzte, zwei getötet und fünf schwer verletzt wurden. — Aus Berlin wird gemeldet: Montag abends wurde in der Nähe des Kurfürstendammes das Auto des 63jährigen Ritterquisebitters Wollan, in dem dieser, der selbst gelähmt ist, seine kalm genesene Frau aus einer Anil abholte, von einem in schnellster Fahrt heraufkommenden Privatwagen angefahren. Der Anprall war so heftig, daß sich das Auto Wollans, in dem sich auch noch eine Krankenschwester befand, mehrmals überschlug und schließlich auf den Kühler eines Lastwagens geschleudert wurde. Die Frau des Ritterquisebitters wurde so schwer verletzt, daß sie bald darauf starb; auch ihr Gatte ist noch im Laufe der Nacht ebenfalls gestorben. Die Krankenschwester wurde schwer verletzt.

Unheilbar. Aus Budapest wird gemeldet: In der Innern Stadt hat sich ein angesehenener Arzt wegen unheilbarer Nervenkrankheit vergiftet. Auf eigenartige Weise hatte er von der Unheilbarkeit seiner Krankheit Kenntnis erhalten. Er richtete an den Wiener Nervenarzt Professor Wagner-Jauregg einen Brief, in dem er ankündigte, daß er einen Patienten zu ihm schicken werde. Er bat dem Professor, ihm sein Gutachten als Nervenarzt zu überfenden. Der Arzt fuhr dann nach Wien, meldete sich bei Professor Wagner-Jauregg unter dem Namen des angebliehen Patienten und ließ sich untersuchen. Tags darauf erhielt er die Bestätigung des Professors, der ihm mitteilte, daß die Krankheit des von ihm untersuchten Patienten unheilbar sei.

38 Bauchtyphusfälle in Böhmen. Das Landesamt in Prag teilt mit: Am 24. September wurde im „Volezni List“ eine Meldung veröffentlicht, daß in Böhmen-Brod bereits 80 Personen an Bauchtyphus erkrankt seien. Diese Meldung stützt sich auf unrichtige Informationen. Am 23. September abends waren in Böhmen-Brod insgesamt 38 Bauchtyphuserkrankungen bekannt geworden. Die Ansteckung ging vom Krankenhausbrunnen und vom Gemeindefrunnen aus und wurde außer von der fehlerhaften Gemeindefanalisation beim Krankenhaus auch durch die von dem jetzigen umfangreichen Umbau der Anstalt hervorgerufene Störung des Krankenhausbetriebes unterstützt. Es erkrankten einerseits die Bewohner des Hauses der Krankenhausbediensteten, andererseits Pfleger des Krankenhauses, Arbeiter der an das Krankenhaus grenzenden Fabrik und einige Einwohner der Häuser in der Nähe des Krankenhauses, die Wasser aus dem Gemeindefrunnen genossen hatten. Die Gesundheitsbehörden haben alle Maßnahmen ergriffen, um die Seuche zu lokalisieren und die Mängel zu beseitigen, die zur Ausbreitung beitragen.

Pechas soll pensioniert werden? Wie der „Volezni List“ erfahren haben will, beabsichtigt das Eisenbahnministerium den in Budapest wegen Spionage zu fünf Jahren Kerker verurteilten Eisenbahnarbeiter Pechas zu pensionieren. Das Blatt protestiert gegen eine solche Absicht, weil dadurch die Familie Pechas, der ganz unverschuldet im Kerker sitz, schwer geschädigt würde.

Luftmord an einem Schulmädchen. Die Kopenhagener Kriminalpolizei verhaftete am Montag einen 27jährigen Maschinenarbeiter, der einen Luftmord an einem achtjährigen Schulmädchen verübt hat. Das Mädchen hatte am Samstag das Haus ihrer Eltern verlassen, um mit Schulkameradinnen zu spielen, und war seitdem nicht wieder zurückgekehrt. Die Recherchen der Polizei blieben erfolglos. Am

Montag mittag stellte sich der Täter der Polizei freiwillig und legte ein Geständnis ab. Der Mörder hatte das Mädchen, nachdem er sich an ihm vergangen hatte, erwürgt und dann in einem Flurschrank versteckt. — Am Montag wurde in einem Schuppen des Gasthofes Jehny in Lössau ein sechsjähriges Mädchen tot aufgefunden. Der Zustand des toten Kindes läßt auf ein schweres Sittlichkeitsverbrechen schließen. Als vermutlicher Täter kommt ein 45—50 Jahre alter Mann namens Verlach in Frage.

Sonderzüge für Rekruten. Für die Beförderung von Rekruten, die aus Westböhmen über Komotau und Prag in die Slowakei einrücken, wird am 29. ds. auf der Strecke Prag—Eger ein Sonderpersonenzug von Raaden-Brummersdorf nach Prag Ras-Bahnhof geführt werden. Der Zug fährt in Raaden um 10.55 Uhr ab, in Komotau um 12.01 Uhr, in Saaz Stadt um 12.59 Uhr und trifft in Prag um 16.03 Uhr ein. Dieser Sonderzug hält in allen Stationen und Haltestellen der genannten Strecke. In der Nacht zum 30. ds. wird auf derselben Strecke ein Sonderpersonenzug von Eger nach Prag Ras-Bahnhof fahren. Der Zug geht in Eger um 23 Uhr ab, in Falkenau um 23.45, in Karlsbad um 0.26 Uhr, in Raaden um 1.35, in Komotau um 2.12 Uhr, in Saaz um 2.50 und trifft um 5.40 Uhr in Prag ein. Dieser Sonderzug hält in allen Stationen, wo der normale Nachtpersonenzug hält. Von Kladno bis Dejwitz fährt der Zug durch. Beide Züge fahren direkt in die Slowakei.

Eine verheerende Brandkatastrophe hat am Montag das Dorf Schwichtenberg in Mecklenburg heimgesucht. Das Feuer hatte bis Abends mehr als 40 Häuser und damit fast das ganze Dorf vernichtet. Große Erntevorräte sind mitverbrannt.

Mussolini und die Geburtenregelung. Eine höchst interessante Meinungsäußerung verdient der Vergessenheit entziffen zu werden, die der ehemalige Sozialist Mussolini im Jahre 1913 getan hat. Auf eine Anfrage der italienischen Zeitschrift „Sexuelle Erziehung“ über den moralischen Wert oder Unwert der sogenannten neumalthusianischen Lehre, über das Recht der Gerichte, gegen Geburtenregelung einzuschreiten, und über seine Stellung zur praktischen Geburtenregelung — besonders unter den Arbeitern —, gab Mussolini damals die folgende Antwort: „Wir scheinen, Voraussicht in der Zeugung ist nicht nur nicht eine unmoralische und unzüchtige Lehre, sondern ein Akt der Weisheit, Verantwortung und Ehrenhaftigkeit, der allen Vernünftigen Wesen nicht aufs Spiel zu setzen wünscht. — Zurückhaltung von der Zeugung zu predigen oder wenigstens die größten Vorsichtsmaßregeln bei allen denen, die mehr oder weniger körperlich, geistig oder wirtschaftlich gefährdet sind, ist eine heilige individuelle und soziale Pflicht. — Ich gestehe Gerichtsbehörden keinerlei Kompetenz oder Urteil über Theorien oder Lehren zu. Wir würden sonst zu den Zeiten mittelalterlicher Inquisition zurückkehren.“ — Zum Schlusse verweist Mussolini seine „vollkommene und aktive Jughebrigkeit“ zu den Vereinigungen für praktische Geburtenregelung. — Das ist derselbe Mussolini, der heute durch das neue italienische Strafgesetzbuch jede Propaganda für Geburtenregelung mit Gefängnis bis zu einem Jahre bedroht und damit gründlich zu den „Zeiten mittelalterlicher Inquisition“ zurückgekehrt ist.

Für 15 Millionen K gestohlene Wertpapiere retourniert. Der New Yorker Postbehörde ist ein Paket mit unvollständiger Aufschrift zugegangen, das, wie sich herausstellte, die Botentasche des verhafteten Kassenboten der Wallerfirma Discoc & Co. und Wertpapiere in der Höhe von 462.000 Dollar enthielt. Die Polizei nimmt an, daß das Paket von einem der nicht verhafteten

Eine traurige Geschichte aus alter Zeit.

Hungernot im Erzgebirge im Jahre 1770. Am Verlage von A. Pichlers Witwe und Sohn ist unter dem Titel „Bilder aus dem Volksleben der Deutschen in Böhmen“ ein Buch von Josef Plan und Alfred Lehnert erschienen, in dem eine Menge Anekdoten enthalten sind, die uns Geschichtliches und Volkstümliches aus den deutschen Gebieten Böhmens erzählen. Wir entnehmen diesem Buche die nachfolgende Zelle aus dem Autobiographen Herrn Benzel Nombaldi von Hohenfels über die fürchterliche Hungernot im Erzgebirge im Jahre 1770.

Ichri hatte, welches die Menschen damals mit samt meinen fünf Kindern auch um Geld kein Brot bekommen konnte, bis sich endlich doch ein Bäcker namens Engelmann entschloß, sein eigenes letztes Laib Brot mit mir zu teilen. Aller Mehlens, Haber und Weizen wurden unter das Brot gegeben, so zwar, daß zu anderen Zeiten nicht einmal der Hund dergleichen Brot verzehrt hätte, welches die Menschen damals mit

großen Appetit gegessen hätten, wenn sie solches erhielten. Die armen Wälder und anderen Leute haben den ganzen Sommer hindurch nicht nur die sogenannten Dierzungen und Sauerampfer, sondern auch anderes Gras von Wiesen in Mengen sammelgeschneitten, bis der Schnee die Gründe zudeckte, und teils roh, teils in Wasser gekocht, verzehrt. Die ausgezehrieten Kinder, von denen manches vor Mättigkeit nicht mehr gehen konnte, sind den ganzen Tag auf den Wiesen herumgekrochen und haben Gras verzehrt wie das liebe Vieh. Niemand konnte dieses Elend ohne Entsetzen und blutigen Herzens anschauen. Am Freitag hat ein jügendes Kind seiner kranken Mutter das helle Blut aus den Brüsten gesaugt. Die Mutter ist auch bald hierauf gestorben. Am jüngsten Hengst haben einige Leute Hen gekocht und mit den Kindern verzehrt. Die Leute gingen halb naakt und bloß, vor Hunger ausgemergelt und wie lebendige Gespenster umher.

Die Leute starben überall in Mengen. Sie wurden auf Straßen, Feldern und Wiesen, in Holschuppen und sogar auf den Dingerhausen tot gefunden und niemand war, der sie begraben hätte. Sie lagen wohl zehn bis vierzehn Tage in Häusern und auf den Böden herum, sie wurden von Lugeziefer angegriffen und in des Sommers Hitze anrühlich; da entschloß ich mich, zur Verhütung allgemeiner Sterbe diese Leute auf meine Kosten begraben zu lassen. Ich kaufte einen Zug Ochsen und einen Schlitten und ließ zwölf kleine und große Särge mit Bändern und Riemen machen — so daß man sie immer wieder brauchen konnte —, und nahm den Florian S. gegen gute Bezahlung auf, der sodann die Toten zusammenklaute, nach Platten führte und daselbst in großen Gräbern, auch sechs bis acht Personen zusammen begrub.

Bom Rundfunk.

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Donnerstag. Prag: 11.30 Schallplattenmusik, 12.20—13.15 (Sendung nach Brünn und Preßburg) Konzert, 16.50—17.20 (Sendung nach Preßburg) Konzert, 17.45 Deutsche Pressnachrichten, 17.55 Deutsche Zeitung: Red. Dr. Alexander Sowa, Preßburg: „Gruß an die Welt“, mit Gasmusikensemble, Lehrer Alfred „Schallplattenmusik“, 19.05—19.35 Konzert, 19.35—20.30 Konzert. — Wien: 11.30 Schallplattenmusik, 16.45 Konzert, 17.45 Deutsche Zeitung, 19.45—20.00 (Sendung nach Wien, Bahr, Altan, Preßburg) Tänzlicher Abend. — München: 12.20—13.15 Konzert, 19.00—19.30 Bulgarischer Abend. — Preßburg: 11.30 Schallplattenmusik, 16.00 Schallplattenmusik, 18.00—19.00 Konzert. — Tetschen: 23.00 Orchester. — Koblenz: 18.45 Ritz-Scherer von Weibelsbach und Schumann. — Berlin: 18.25 (Sendung nach Berlin) und Preßburg. — Berlin: 18.45 Deutsche Rundfunkgesellschaft. — Leipzig: 19.00 Dr. Eberlein: Das englische Gemälde, 19.30 Dr. Eberlein: Der Volksbühnenorganisator, 20.00 Volksmusikalisches Orchesterkonzert, 21.00 Kuchentun und Ausgesprochen, 21.20 Hausmusik aus Krollischer Zeit. — Breslau: 18.15 Jubiläumskonzert aus Obereschleien, 19.05 Konzert, 20.30 „Wien“, ein Stück aus dem amerikanischen Farmerleben von Alfred Scher, 20.30 Zwei Gesänge, 20.00—21.00 Uebertragungskonzert des Lauribereins „Die Naturfreunde“, 21.00 Uebertragungskonzert, 21.30 Sommermusik. — Bamberg: 18.45 Der Europäische Nationalitätenkonzert, 19.25 Berufsarbeiten und ihr Einfluß auf die Rundfunk, 20.00 Heiliger Abend. — Regensburg: 19.15—19.40 Die weltberühmte Bedeutung der Gerichte, 19.40 „Jagd in der Wild“, Oper von Händel. — Frankfurt: 19.10 Das Vogelwunderleben, 20.00 Symphonienkonzert, 21.30—22.30 Heitere literarische Veranstaltungen. — Wien: 19.30 Uebertragung aus der Staatsoper. — Wien: Der Barbier von Sordani, fisonische Oper von Corbelli. — Rom: 21.00 Symphonisches Konzert. — Mailand: 20.30 „Nere Nere“, Oper von A. Zappelli. — Warschau: 18.00 Sommermusik, 19.30 Volksmusikalisches Konzert. — Krakau: 20.20 Konzert.

Mittäter des Kassenboten in einem Postamt abgegeben wurde.

Doppelraubmord. Eine fürchterliche Bluttat hat sich in dem badiſchen Ort Markdorf abgespielt. In einer Gastwirtschaft saßen der Besitzer des Haslocherhofes, Heinrich Meier, und der Landwirt Josef Gwinner. Die beiden verließen spät abends die Gastwirtschaft und wollten sich auf ihren Fahrrädern nach Hause begeben. In der nächsten Nähe der Gastwirtschaft wurden sie von drei Männern überfallen, die ihnen Messer an die Brust setzten und Geld verlangten. Als sich die beiden weigerten, verletzten ihnen die Räuber mehrere Messerstiche. Meier blieb auf der Stelle tot; ihm war durch einen Halsstich die Schlagader durchtrennt worden. Gwinner erlag seinen schweren Verletzungen im Krankenhaus. Die Mörder hatten die beiden Männer vollkommen ausgeraubt und waren auf den Fahrrädern davon gefahren. Die von der Landjägeri angestellten Nachforschungen führten noch in der Nacht zur Erueirung der Raubmörder. Gwinner, der im Krankenhaus für kurze Zeit das Bewußtsein erlangt hatte, gab an, daß er in einem der Täter einen gewissen Oskar Scherer zu erkennen glaubte; auf Grund dieser Angabe konnten Oskar Scherer und sein Bruder Johann Scherer verhaftet werden. Beide sind überbelemundete Landstreicher. Sie haben den Doppelmord eingestanden. Der dritte Mörder, ein Schweizer namens Karl Badl, war geflüchtet. Die Landjägeri hat die österreichischen und die schweizerischen Behörden der am Bodensee gelegenen Orte um Festnahme des Flüchtigten ersucht. Samstag gelang es, Badl in Meersburg zu verhaften, wo er eines der gestohlenen Fahrräder in einem Gasthaus zu verkaufen versuchte. Er dürfte auch die Stiche geführt haben, während das Brüderpaar Scherer die Opfer festhielt.

Eine Kunstfahrt nach Dresden veranstaltet Sonntag, den 6. Oktober 1920 die Uro, Urlands-Reise-Organisation, Bodenbach. Im Programm ist vorgesehen: Führung durch die Gemäldegalerie am Vormittag, nachmittags Besuch der Ausstellung „Reifen und Wandern“ und abends Besuch eines Theaters, wahrscheinlich der Staatsoper. Die Kosten dieser Kunstfahrt betragen 90 K, in welchem Betrage enthalten sind: Fahrt Bodenbach—Dresden und zurück, alle Eintrittsgelder, ein Mittagessen, Trinkgelder, Postgebühren. Anmeldungen nimmt bis 30. September die Uro, Bodenbach, entgegen.

Die älteste Frau des Balkans gestorben. In Philippopol ist dieser Tage die älteste Frau Bulgariens und — wie behauptet wird — des ganzen Balkans, Frau Sapriana Bregowa, im Alter von 129 Jahren gestorben. Frau Bregowa hat sämtliche Aufstände und Befreiungskämpfe der Balkanvölker miterlebt und sieben ihrer Söhne, Enkel und Urenkel in diesen Kriegen verloren. Von ihrer Nachkommenschaft hatte sie bereits die fünfte Generation erlebt. Bis wenige Tage vor ihrem Tode erfreute sie sich bester Gesundheit und geistiger Klügigkeit.

Sein System. Der Chicagoer Warenhauskönig Mr. Shurkey feierte seinen fünfzigsten Geburtstag. Die eifrigen und zähen Reporter bestürmten den großen Mann mit den unmöglichsten Fragen, und ein noch etwas naiver Sensationsjäger bat ihn sogar, er möge ihm das Geheimnis seines phänomenalen Aufstieges verraten. Mr. Shurkey musterte misstrauisch den Neugierigen und meinte dann: „Gern, doch müssen Sie mir erst beweisen, daß Sie wirklich von einer Zeitung und nicht vom Staatsanwalt geschickt sind!“

Schlängenzug auf den Philippinen. Die Schlängenzüge auf den Philippinen, die bisher eine bittere Notwendigkeit war, beginnt neuerdings sich zu einem ernst zu nehmenden Erwerbszweig zu entwickeln. Vor kurzem erschienen dort mehrere Vertreter eines deutschen Vederkongerns, um für Industriezwecke, vorwiegend für die Schuhfabrikation, aber auch für die sonstige Bekleidungs- und sogar Möbelindustrie, Schlängenzüge zu sammeln. Begreiflicherweise hat die Bevölkerung die deutschen Kaufleute freundlich aufgenommen.

Ein falscher Mörder.

Betrügerische Spekulation auf fremdes Mitleid.

Die Bukarester Polizei fahndet gegenwärtig nach einem Betrüger, der sich als Mörder ausgibt und sein Scheinmördertum dazu benützt, Mitleidigen größere oder kleinere Geldbeträge abzulockern. Vor einer Woche erschien im Büro eines bekannten Rechtsanwaltes in Bukarest ein aufgeregter Mann, der sofort den Anwalt zu sprechen wünschte. „Es geht um Leben und Tod“, erklärte er dem Kanzleivorsteher. Vor dem Verteidiger zog er ein blutiges Küchenmesser aus der Tasche und rief verzweifelt aus: „Ich bin ein Mörder, ein Unglücklicher. Mit diesem Messer habe ich soeben aus Unbesonnenheit meinen Schwager erschossen. Retten Sie mich, Herr Doktor!“ Dabei stürzte er sich dem Anwalt zu Füßen. Dieser versprach ihm mitleidig die Verteidigung, falls er sich sofort der Polizei stellen werde. Der Mann sagte zu, fing jedoch an, herzzerreißend zu schluchzen: „Was aber machen meine Frau und beiden Kinder zu Hause, wenn man mich heute einsperrt? Morgen müßte ich meinen Lohn bekommen, und jetzt müssen die Armen hungern.“

Darauf griff der Rechtsanwalt in seine Tasche und handigte dem Manne 500 Lei mit den Worten aus: „Uebergeben Sie dieses Geld Ihrer Frau und stellen Sie sich dann dem Behörden.“ Der angebliche Mörder lächelte dem Verteidiger gerührt die Hände, bedankte sich weinend und ging... zu anderen Rechtsanwälden, wo er die gleiche Komödie mit demselben Erfolge aufführte. Zwölf Anwälte suchte er an dem gleichen Tage auf, und zwölfmal erhielt er kleinere oder größere Geldsummen. Gemordet hatte der Bürsche nicht ein einziges Mal, es sei denn eine Rage oder einen Hund, um in deren Blut das „Mordinstrument“ zu besetzen...

Hohenzollernnamen am Sternenhimmel.

Dr. Wilhelm Förster, der hervorragende Astronom und langjährige Direktor der Berliner Sternwarte, erzählte in seinem autobiographischen Buche „Lebenserinnerungen und Lebenshoffnungen“ ein drolliges Erlebnis.

Ein Lehrer, der einem Prinzen des Hohenzollernhauses astronomische Vorträge hielt, reichte eines Tages dem Kaiser einen längeren Bericht ein, in dem er darauf hinwies, daß der im Jahre 1826 gestorbene Astronom Bode auf den von ihm herausgegebenen Sternkarten zwei Sternbilder neu abgezeichnet habe, von denen er das eine „Brandenburgisches Kreuz“ und das andere „Friedrichs Kreuz“ benannte. Die dem Brandenburgisch-preussischen Andenken gewidmeten Namen seien aber bei den späteren Astronomen sehr zu Unrecht in Vergessenheit geraten. Außerdem regte der Verfasser der Eingabe an, daß an der Berliner Universität ein besonderer Lehrstuhl für die Pflege der Kenntnis des Sternenhimmels und für Erhaltung alter, herkömmlicher Namen geschaffen werde.

Der Kaiser sandte die Eingabe an den zuständigen Minister, und dieser forderte nun Förster zur Berichterstattung auf. Der geist- und humorvolle Gelehrte erklärte, daß die Vorschläge Bodes aus guten Gründen von den nachfolgenden Astronomen preisgegeben worden wären, denn alle helleren Sterne am nördlichen Sternenhimmel seien schon seit unendlich langen Zeiten zu festen Gruppen und Sternbildern zusammengestellt worden, und diese Bilder hätten schon in alter Zeit Namen erhalten, die sich inzwischen im Laufe der Jahrhunderte auf der ganzen Erde fest eingebürgert hätten. Schon daraus wäre ersichtlich, daß die von dem Astronomen Bode abgezeichneten und neu gebildeten Sterngruppen nur aus sehr lichtschwachen Sternen bestehen könnten. In der Tat seien die Sterne dieser Gruppen so lichtschwach, daß ihr spärlicher Glanz am Himmel auch nicht im entferntesten mit dem Glanze des Hauses Hohenzollern auf Erden zu vergleichen wäre, so daß also von einer „Ernung“ unter diesen Umständen überhaupt keine Rede sein könne.

Der Kaiser soll mit diesem Bericht Försters außerordentlich zufrieden gewesen sein...

Bachmann, der Unberwüßliche.

Bachmann war intimer Freund von Franz Liszt und Richard Wagner und — ist heute noch durchaus aktiver Klaviervirtuose, der sein hohes Alter Lügen straft. Der heute einundachtzigjährige Künstler zog sich zwar vor einigen Jahren ins Privatleben zurück, und wurde schwer krank. Die Ärzte konnten jedoch nicht feststellen, was ihm fehlte. Nach einiger Zeit erkannte der greise Meister, daß ihn lediglich die — unnötige Ruhe nervös mache, und er nahm seine Tätigkeit in alter Frische wieder auf. Seitdem läßt sein Gesundheitszustand nichts zu wünschen übrig. Bachmann, der Unberwüßliche, gab in nur zwanzig Monaten über zweihundert Konzerte in den Vereinigten Staaten und umschweifend in Europa. Für den Maestro existieren insgesamt sechs „geniale“ Musiker: Beethoven, Schumann, Schubert, Liszt, Brahms und Chopin. Speziell Chopin ist und bleibt sein musikalisches Ideal, für das er wie ein Anfänger schwärmt. Gar häufig läßt er seinen überchweng-

lichen Gefühlen während des Konzertvortrages freien Lauf und ruft laut aus: „Bravissimo! Himmlisch, diese Melodie! Chopin war doch ein großer Mann!“ Anlässlich eines seiner Klavierabende in der Albert-Hall zu London erlaubte sich der urwüchsige Pianist einen kleinen Scherz, der in der Konzertgeschichte der ganzen Welt einzig dastehen dürfte. Im Saale saßen siebentausend Zuhörer, und Bachmann spielte — wie fast immer — Chopin. Als er nun bei einem schwierigen Akkorde daneben gegriffen hatte, brach er den Vortrag ab und schrie sich selbst wütend an: „Pfui, Bachmann, alter Pfluscher, du kannst dich was schämen!“ — Dann begann er die Sonate — noch einmal von vorn, beendete den Vortrag schmerzfrei und wandte sich, nun mit sich selbst und der ganzen Welt verflochten zufrieden, mit einem glückseligen Lächeln an seine Zuhörer: „Jetzt habe ich aber sein gespielt, nicht wahr?“ Das sonst so berüchtigt steife Auditorium der englischen Hauptstadt antwortete natürlich mit einem brausenden Applaus...

Der Wald der Schlangen.

Dr. Auf holzbrecherischen Wegen, über vermoderte Baumstämme und verärrerisch überwucherte Zumpfstellen hinweg, in denen allerlei Getier ängstlich davon stolp, zog die Expedition durch die bengalische Wildnis. Die glühende Sonne ließ die mörderische Feuchtigkeit in betäubenden Dämpfen aufsteigen; durch die fieberisch-wärmere, schwüle Luft schwirren und summtun Tausende von Insekten.

Nach sieben Stunden eines qualvollen Marsches ließ der Führer auf einer kleinen Lichtung halten. Zelte wurden aufgeschlagen; Feuer brodelten. An einem großen, qualmenden Stapel suchten Holz, der die Insekten fernhielt, wurde das Essen eingenommen. Die Sonne stand im Zenith; eine unbewingbare Sehnsucht nach Schlaf überfiel alle. Zwei Inder wurden in verschiedenen Richtungen als Posten aufgestellt, und eine Viertelstunde später lagen Menschen, Elefanten und Pferde in bleiernem Schlaf.

Am Fuße eines der mächtigen, wuchtig nach oben strebenden, von seltsamen Planen umschlungenen Urwaldriesen stand Natur Ghindi und ließ seine schwarzen Augen in die Runde schweifen. Kleine bunte Vögel huschten von Baum zu Baum; in der tiefen Stille erkundete der Wind jede Bewegung: ein Affe, der sich kratzte, ein von Blume zu Blume flatternder Falter, große surrende Dienen — die geringste Veränderung teilte sich dem spähenden Auge mit. Feines Geßir wurde hörbar und verstummte wieder; oft klang es wie fernes, leises Flüstern. Das waren die Schlangen: sie waren hier überall, grauschwarze und hellfarbige, silberglänzende, große und winzige, mit lustigen Zeichnungen am Kopfe, die aussahen wie ein Hut, ein Geweih, eine Krone.

Natur Ghindi kannte das alles, denn es war das zweite oder dritte Mal, daß er eine Expedition hierher begleitete. Weit waren die Sahibs nie gekommen, wenn sie auch alle der stärkste Ehrgeiz trieb, in dieses verschlossene Gebiet einzubringen. Einer von ihnen hatte ihm einmal, beim Lagerfeuer, eine Karte gezeigt, auf welcher der Wald der Schlangen, wie ein großer grüner Fleck verzeichnet war; und an drei Pfeilen, die nach Süden, Westen und Norden deuteten, nach Kalkutta, Lahore und Darjeeling, hatte ihm der Sahib die Lage erklärt. Sie hatten geplaudert von der Boa constrictor, der Brillenschlange, der Kobra; von den zahllosen kleineren Rattern, die hier die Gesellschaft der großen bildeten, teils harmlos, teils giftig; von Riesenschlangen, deren Biß in einer halben Stunde Menschen tötete, und von riesigen, flinken, gierigen Blutsaugern, die sich in Rubeln heimlich um die nackten Beine legten — tödliche Vampyre, wenn sie nicht zeitig entdeckt und entfernt wurden.

Nach einer Weile hatte der Sahib gesagt, der ein Gelehrter war im fernen Europa: daß die in dieser Urwaldluft schwebenden Miasmen in die menschlichen Lungen eindringen und die Zusammensetzung

des Blutes beeinflussen, so daß nach einigen Tagen des Marsches unweigerlich ein Zustand dauernden Uebermüdesseins eintrete, eine Abgespanntheit, die in Nervenerregung ausarte, vor der es zuletzt nur noch eine Rettung gäbe: den schleunigen Rückzug.

Der große, kräftige Inder spürte die Wirkung dieser heißen, süßlichen Luft, die ihn nun schon seit Tagen wieder umgab. Einmal ertrappte er sich dabei, daß ihm die Augen zufließen. Er erschraf. Langsam, das Gewehr im Arme, ging er umher, um wach zu bleiben. Ein Skorpion kroch zu seinen Füßen; er trat zurück, neckte das Tier, stieß es mit dem Flintenkolben, suchte es auf den Rücken zu werfen. Ehe er sich's verlor, hatte es sich am Schaft verkrampft. Ein paar Schläge gegen einen Baum, und der Körper rollte unter das dicke Gewirr der Narne. Er ging weiter und sah den Vögeln zu, den kletternden Affen, den träge auf den Ästen brütenden Reguanen, den schön gezeichneten, vogelgroßen Schmetterlingen. Stille und Schwüle lastete ringsum; das Denken setzte aus, nur die Sinne waren wach, folgten jeder Bewegung, jedem Geräusch. Manchmal sah er Dinge, die wie dürre Zweige oder junge Triebe aussahen; plötzlich beim Näherkommen setzte sich solch ein vermeintliches Stüchchen Holz in Bewegung, zischte, glitt weg, ringelte sich und verschwand.

Am Stamm eines Baumes blieb er endlich stehen und stützte sich auf sein Gewehr. Wie viele Menschen waren diesem Walde schon zum Opfer gefallen im Laufe der Jahrtausende! Wieviele Tiere auch! Alle waren eine Beute der unheimlichen Reptilien; selbst den starken, geschmeidigen Panther reitete nichts aus der tödlichen Umhüllung einer Boa. Mit einem einzigen schnellen Schlage seiner Zunge konnte er wohl die mittleren und kleineren Schlangen zerschmettern, — bei den Riesennattern glückte es nur selten. Ein gräßliches Schauspiel mühte sich ein Kampf sein; Kraft gegen Tücke, Gewalt gegen Hinterlist. Der Panther würde ausgehen in Todesangst und übersteigertem Grimm; rasend und schreiend würde er um sich schlagen, sich herumwerfen, den Boden aufreißen mit scharfen Krallen, mit wuchtigen Stößen von Branken und Schweif das Unterholz des Urwaldes zerbrechen und zerhacken, daß jedes kleinere Lebewesen entseht dem Kampfplatz der Großen entflöhe...

Senkrecht brannte die Sonne vom ehernen Himmel. An den Stamm gelehnt, halb hingenklungen auf das Gewehr vor ihm, stand Natur Ghindi im schwülen Moderdunst; Halbschlummer hatte ihn überwältigt, leise Geräusche lagen ihm noch im Ohre, aber sie verlangten mehr und mehr zu einem fernem Saufen, und sein Drang mehr zu seinem Bewußtsein durch...

Als nach einer Weile das Geheul eines Tieres in unmittelbarer Nähe erklang, geriet das Lager in



Nur keine Angst

vor der großen Wäsche. RADION macht für Sie die halbe Arbeit. Es ist so einfach und bequem

- 1. Über Nacht wie gewöhnlich einweichen. 2. Das RADION kalt auflösen, die Wäsche 20 Minuten auskochen. 3. Zuerst warm, dann kalt mehrmals gut schweifen.

Versuchen Sie es nur einmal und Sie werden sehen: Es gibt keine schönere Wäsche als mit



Kufluhr. Die Elefanten trompeteten, die Pferde drängten ängstlich wiebernd zusammen, stampften und warfen die Köpfe hoch. Rufe nach den Posten wurden laut. Der eine kam herangelaufen, erstaunt, bestürzt. „Natur!“ haßte es. Der Inder lehnte noch an derselben Stelle, an der ihn der Schlummer überwältigt hatte. Betroffen strich er sich mit der Hand über die Stirn; jähes Erschauern durchdrüttelte ihn, seine Augen wurden groß vor plötzlicher Angst. Mit einem Schrei sprang er empor, winkte, stolperte lagerwärts.

Eine Viertelstunde später lag er unter einem der offenen Zelte. Weiße und braune Gesichter drängten sich um ihn, betrachteten schein den geschwollenen Fuß und die kleine, fast kreisrunde Stelle hart über dem Einschnitt des Sandalenriemens. Einer der Sahibs brannte die Wunde aus, fingertief, daß der Gebissene aufschrie und das matte Bewußtsein verlor. „Kobra!“ sagte der junge Arzt mit gedämpfter Stimme, aus der das Grauen klang. Während er schlief, hat er den Biß nicht bemerkt, und das Tier, vielleicht durch das Geheul des Panthers erschreckt, mag von ihm abgelaufen haben. „Armer Kerl!“

Natur Ghindi brauchte aus dem wohlthätigen Schlummer nicht wieder zu erwachen. Kobragift wirkt schnell. Rasch zerfetzt es das Blut; aber die Symptome, Verdunklung des Auges und Verlangsamung des Herzschlages, stören den Schlaf nicht. Der Tod der Kobra ist sanft. Ueber das eben noch angstvoll entstellte Gesicht zog langsam ein tiefer Friede, und endlich lag ein stilles Lächeln auf den violetten Lippen eines Toten. Aber wie Europäer sprang das Grauen an. Die Weichen suchten es zu bezwingen; aber die Inder, mühsam und ängstlich geworden, waren nicht zum Weitermarsch zu bewegen. An der Stelle, an der Natur Ghindi starb, war die Expedition zur Umkehr gezwungen.

Bis zum heutigen Tage ist auf den Generalstabarten des nördlichen Bengalen, halbwegs zwischen Kalkutta und Darjeeling, jener Distrikt zu finden, eingezeichnet als kaum erforschter Sumpf und Urwald ohne Weg und Steg, und quer darüber steht auch der Name: Serpent Forest — Wald der Schlangen! Danms Koeffink.

Von Löwen und ihren Bändigern.

Uns Normalmenschen durchläuft ein Gruseln, wenn wir im Zirkus die Vorführungen des Löwendressieurs sehen, der die knurrenden, fauchenden Wildtiere zwingt, nach seiner Pfeife zu tanzen. Wie leicht könnte eines der Tiere einmal die Subordination, die doch seinem Charakter etwas Fremdes und ihm nur oberflächlich aufgepfropft ist, vergessen und mit einem Hieb seiner Tazze, einem Biß seiner Fährne das schwache Menschlein vernichten. Wie oft sind solche Fälle auch schon vorgekommen und die einstigen Freunde haben sich in raubgierige Bestien verwandelt und sind über ihre „Herrn“ und Meister hergefallen. Dennoch finden sich immer Persönlichkeiten, die sich zu diesem gefährlichen Beruf drängen, meist wohl, weil wirkliche innere Anlage sie dazu treibt.

Einer der berühmtesten Tierbändiger, Logare, erzählt von seinen Erlebnissen mit Löwen. Schon in seinen ganz jungen Jahren war es seine Leidenschaft, von Löwenbändigern und ihren Taten und Schicksalen zu lesen; er machte sich mit der Geschichte berühmter Löwen bekannt und studierte die verschiedenen Arten, sie zu bändigen und zu dressieren. Kam ein Wanderzirkus in sein Heimatstädtchen, so wich und wankte der Knabe nicht vom Löwenkäfig und richtete seine ganze Aufmerksamkeit auf das Tun und Verhalten der Löwenbändiger.

Jetzt hat er schon seit zehn Jahren den Umgang mit Löwen gepflegt und vertritt die Ansicht,

daß die Gefahren dieses Berufes auch nicht größer sind, als sie etwa einem Südseeinsulaner drohen, der zum ersten Male das Getriebe einer Großstadt durchschreiten soll.

Das Haupterfordernis für einen Löwenbändiger ist Geistesgegenwart und Mut. Er darf sich von seiner Situation überrumpeln lassen, sondern muß immer auf alles gefaßt sein.

Jeder Löwe hat seine ganz bestimmten Eigenschaften, und es ist Sache des Löwenbändigers, das einzelne Tier genau zu studieren, und sich mit seinen Eigenheiten vollkommen vertraut zu machen; nur dann kann von einer Beherrschung die Rede sein. Auch hat jedes Tier seine besonderen Fähigkeiten und Talente, die es bei der Dressur auszunützen gilt. Dennoch kann der Bändiger noch Monaten der Dressur nie völlig sicher sein, daß nicht irgendeine winzige Kleinigkeit, irgend ein unerwarteter Zwischenfall den Löwen nervös macht, und was Nervosität bei einem Löwen bedeutet, kann sich auch der Baie ohne weiteres ausmalen.

Ein solcher Fall von „Nervosität“ trug sich in Kachen im Jahre 1924 zu. Logare hatte damals sechs Monate mit der Dressur eines Löwen verbracht und hatte sich das Ziel gesetzt, ihn an die Anwesenheit eines Tigers zu gewöhnen. Löwe und Tiger wurden während der Dressur in zwei benachbarten Käfigen untergebracht, im dritten Käfig aber befand sich ein sechs Jahre alter Löwe, auf den Logare sich wie auf einen treuen Freund verlassen konnte. Dieser treue Freund hieß Paris.

Logare betrat den Käfig des Tigers, rief ihn heran und streichelte ihn. Dann öffnete er das Fallgitter, das diesen Käfig von dem Lö-

wenkäfig trennte. Er ging mit dem Tiger hinüber in den Käfig des unter Dressur befindlichen Löwen. Dieser knurrte ärgerlich. Das war aber auch alles. Dann näherte er sich den Eintretenden, anscheinend ruhig und ohne jede böse Absicht. Aber, als Logare nun die beiden Tiere zu streicheln begann, fuhr der Löwe mit einem Satz auf den Tiger los und biß ihn in den Nacken. Nun erhob sich ein wütendes Gebrüll. Der aufgeregte Löwe stand, mit dem Schweif schlagend, vor der Tür des Käfigs und machte jede Flucht unmöglich. Logare versuchte mit aller Kraft den Tiger in dessen eigenen Käfig zurückzudrängen, da aber setzte der Löwe zu neuem Sprung an und seine mächtige Tazze streckte den Tierbändiger zu Boden. Dieser glaubte, seine letzte Stunde sei gekommen, als die Bestie sich nun auf ihn warf. Da aber schnellte etwas über seinen Kopf weg und griff den Löwen an. Das war der alte verlässliche Löwe Paris, der, um seinen Herrn zu verteidigen, sich auf einen Kampf mit dem unbarmhändigen Löwen einließ. Durch einen Zufall mußte die Gittertür zu seinem Käfig offen geblieben sein; dies hatte der anhängliche Löwe benutzt, um seinem Herrn zu Hilfe zu kommen, als er ihn in Gefahr sah.

Logare wartet davor, die zu dressierenden Tiere etwa grausam zu behandeln. Er sagt vielmehr, daß er es nie wagen würde, einen Löwenkäfig zu betreten, dessen Insassen er jemals grausam behandelt hätte. Ein Löwe hat ein langes Gedächtnis für alles, was ihm angetan wird.

Den schlimmsten Unfall hatte Logare im Zirkus Krone in München im Jahre 1926 erlebt. Er hatte elische wilde Löwinnen frisch aus Afrika zur Dressur bekommen, und nachdem er

sich wochenlang geduldig mit ihnen gemüht hatte, hielt er ihr Auftreten für unbedeutlich. Aber bei der Generalprobe, als die Tiere eine Pyramide bilden sollten, schnappte die eine der Löwinnen spielend nach einer Gefährtin. Diese aber verstand keinen Spaß und antwortete mit einem kräftigen Biß. Im Handumdrehen war der Kampf auf Leben und Tod zwischen den beiden im Gange. Die anderen Löwinnen aber, die der Blutgeruch aufregte, umkreisten ihren Bändiger in nicht mißzuverstehenden Absichten. Hier konnte jedes geringste Fögern verhängnisvoll werden. Es hieß, die kämpfenden Löwinnen auseinander zu bringen. Mit seiner Lederpeitsche, die Logare selbst als völlig unwirksam erklärt, schlug er auf die Löwinnen los und versuchte sie mit lauten Kommandorufen auseinander zu bringen. Als es ihm schließlich gelungen war, und er die anderen alle in ihre Käfige getrieben hatte, hatte er am ganzen Körper schwere Verwundungen von Zähnen und Klauen der aufgeregten Tiere und mußte vier Monate im Krankenhaus verbringen.

Jede rasche Bewegung erschreckt den Löwen. Der Bändiger muß ihn ganz langsam und allmählich an sich gewöhnen und alle Dressurunterschiede nicht durch die Peitsche erzwingen wollen, sondern nach jeder gelungenen Leistung dem Tier eine Belohnung zukommen lassen. Das merkt sich der Löwe und er führt die Kunststücke aus, weil er genau weiß, daß hinterher der Lohn winkt.

Die große Hauptfähr für den Tierbändiger ist, daß er einen persönlichen Magnetismus besitzt, der auf das Tier ausstrahlt, und daß er in dem Umgang mit Löwen nie aus der Ruhe zu bringen ist und nie nervös wird.

Werner Breger.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Die Arbeiterbäckerei als Preisregulator

Die brot konsumierende Bevölkerung war, so schreibt die Barnsdorfer „Volkstimme“, früher in unserem Gebiete genau so stark der hohen Brotpreise unterworfen, wie das z. B. heute noch bei den Fleischkonsumenten der Fall ist. Diese Verhältnisse brachten es mit sich, daß die organisierten Konsumenten schon vor dem Kriege daran gingen, eigene Bäckereien zu schaffen, welchen bei nicht nur einwandfreier Erzeugungswirtschaft auch die hohe Aufgabe zufiel, die Arbeiterschaft mit gutem und dabei billigem Brote zu versorgen. In unserem nördlichsten Böhmen wurde als ein Bollwerk gegen die Ausbeutung der Bevölkerung die Rumburger Arbeiterbäckerei geschaffen. Die Bäckerei ist mit den modernsten Maschinen ausgestattet, durch welche die Handverfertigung fast vollständig ausgeschaltet ist. Die Bäckerei wurde seit der Zeit ihres Bestehens von der Konkurrenz stark belästigt und hat sich, das muß heute mit einer gewissen Befriedigung festgestellt werden, trotz aller Stürme gut entwickelt. Dabei ist sie ihrer Aufgabe, preisregulierend zu wirken, voll und ganz nachgekommen und hat damit ihre Leistungsfähigkeit immer wieder bewiesen. So hat dieses Unternehmen, das seiner Privatperson gehört, sondern Eigentum der gesamten genossenschaftlich organisierten Konsumenten ist, im Herbst 1927 und in der ersten Hälfte des Jahres 1928 ein alljährliches Steigen der Brotpreise verhindert, im zweiten Halbjahr 1928 hat die Bäckerei als erste ihre Brotpreise reduziert. Es muß festgehalten werden, daß die Preispolitik der Arbeiterbäckerei eine allgemeine Verbilligung der Brotpreise für die gesamte Bevölkerung herbeigeführt hat, wie auch die Tatsache, daß in unserem Gebiete gerade durch die Arbeiterbäckerei, gegenüber den angrenzenden Gebieten, die niedrigen Brotpreise bestehen, nicht wozuzuleugnen ist. Nun hat die Bäckerei neuerlich vor drei Wochen ihre Brotpreise reduziert und geht nun daran, ihre Preise abermals stark herabzusetzen. Dabei erzeugt die Bäckerei nach wie vor ein reines Roggenbrot, das von gutem Geschmack ist, und einen größeren Nährwert besitzt, als die Produkte der Konkurrenz. Trotz dieses Umstandes hat leider ein Teil der Arbeiterschaft, die Vorteile, welche ihnen das eigene Unternehmen gewährt, nicht erkannt und schafft die fauer verdienten Kronen oft lieber zu jenen Leuten, welche die Arbeiterschaft bei jeder Gelegenheit bekämpfen. Es wäre mir zu wünschen, daß auch dieser Teil der Arbeiterschaft als Brotbezieher gewonnen wird. Er erfüllt damit nicht nur eine genossenschaftliche Pflicht, jede Hausfrau welche rechnet, wird finden, daß sie durch den Bezug des Brotes aus der Arbeiterbäckerei übers Jahr manche Krone in der Wirtschaft ersparen kann.

Kleine Chronik. Kultur oder Barbarei.

Der Pranger, dieses gefürchtete Folterwerkzeug früherer Jahrhunderte, ist heute so gut wie ganz aus dem Strafvollzug der Kulturländer verschwunden. Nur in verschiedenen Staaten der nordamerikanischen Union, besonders in Virginia, den beiden Carolina-Territorien und in Georgia, also in Gegenden, in denen die farbige Bevölkerung überwiegt, ist der Pranger heute noch zu finden. Dem Prinzip nach ist diese Art des Strafvollzuges nicht allein den Negern vorbehalten. Alle Bürger der betreffenden Staaten, die sich gewisser Verbrechen schuldig gemacht haben, können angeprangert werden. In der Praxis aber kommt es so gut wie gar nicht vor, daß einmal ein Weißer seine Sünden am Schandpfahl büßen muß. Die Anprangerung von Negern dagegen ist ein Schauspiel, das sich den Bewohnern der genannten Staaten sehr häufig bietet.

Verschiedene Methoden kommen dabei in Betracht. Leichtere Vergehen werden durch mehrstündiges Einspannen des Kopfes in den Halsseisen, das seinen Standort auf einem belebten Platze des betreffenden Ortes hat, bestraft. Abgesehen von der seelischen Qual, ist diese Art der Folter mit keinen körperlichen Schmerzen verbunden. Diese „milde“ Methode der Bestrafung wird jedoch nur äußerst selten angewandt. Weit größerer Beliebtheit erfreut sich folgende Art des Anprangerens: Der Kopf des Verurteilten, dessen Hände auf dem Rücken gefesselt sind, wird in ein Loch zwischen zwei Balken geschmalt, die wagerecht in Brusthöhe an einem Pfahl befestigt sind. Der Hals des Delinquenten unterliegt einer starken Biegung nach vorn, doch er sich schon nach wenigen Minuten nicht mehr auf den Füßen zu halten vermag und buchstäblich mit dem Kopfe an dem Querbalken in der Luft hängt. Die amerikanischen Gesetzgeber hielten es für eine Tat der Menschlichkeit, diese furchtbare Art des Strafvollzuges auf zwei Stunden zu begrenzen. Aber es kommt doch nur selten vor, daß ein Verurteilter nach Ablauf der Frist noch intaktes ist, auf eigenen Füßen nach Hause zu gehen.

Vielmehr dient der Pranger auch zur Auspeitschung des Delinquenten. Die Arme des Verurteilten, dessen Oberkörper entleidet ist, werden um den mattedstarken Schandpfahl gelegt und an eisernen Ringen gefesselt. Der Scheriff fungiert auch als Wirtel. Ihm obliegt die Aufgabe, das Urteil, das, je nachdem, auf fünfzehn bis dreißig Peitschenhiebe lauten kann, zu vollziehen. — — — Man sagt, daß die Negere eine geringere Schmerzempfindlichkeit als die Weißen besitzen. In der Tat hat es Negere gegeben, die die Auspeitschung ohne einen Schmerzenslaut ertragen. Ja, es ist häufig sogar vorgekommen, daß sie dreißig Hiebe

auf den blanken Rücken einer mehrwöchentlichen Haftstrafe vorgezogen haben. Die Prügelstrafe wird in Amerika nur bei geringfügigen Vergehen angewandt. Verübt ein Farbiger einen belanglosen Diebstahl oder Betrug, so spart man gewöhnlich die Unterhaltskosten einer Gefängnisstrafe und wendet statt dessen die Strafe des Anprangerens und Auspeitschens an. Ein hoher Beamter der Union hat einmal in diesem Zusammenhang mit zynischer Offenheit die Ansicht der amerikanischen Gesetzgebung geäußert: „Die teuerste Peitsche ist immer noch billiger als das Tagesgehalt eines einzigen Gefängnisinsassen!“ P. M. B.

Die Fische hören!

Die alte Streitfrage, ob die Fische hören, d. h. Klangwahrnehmungen mittels eines besonderen Sinnes haben, trotzdem ihnen die „Schnecke“, das eigentliche Gehörorgan der Wirbeltiere, fehlt, scheint nach den neuesten Untersuchungen des Professors von Frisch in positivem Sinne entschieden zu werden. Die interessanten Versuche basieren auf dem Gedankengange, daß es zur Lösung des Problems gelingen muß, den Tönen eine biologische Bedeutung zu geben. Das ist nach der Pawlowschen Methode der „bedingten Reflexe“ leicht zu erreichen. Ein kleiner blinder Wels diente als Versuchstier. Jedesmal beim Darbieten des Futters ließ der Versuchsleiter einen Pfiff ertönen; sehr schnell lernte der Wels den Zusammenhang und kam auf den Pfiff aus seinem Versteck hervor, um das Futter in Empfang zu nehmen; er war auf den Pfiff „dressiert“. Ein Schüler Frischs führte die Untersuchung weiter und kam zu ganz überraschenden Resultaten: alle geprüften Fische — es waren sechs verschiedene Arten — ließen sich auf Töne, wie Rundpfiff, Stimmgabeltöne, Streichinstrumenten usw., dressieren. Am besten geeignet zeigten sich die Elritzen, an denen auch die Hörschärfe bestimmt werden konnte. Nach Augenreife beantworteten sie selbst noch Töne, die so leise waren, daß ein neben dem Bassin stehender Mensch sie nur mit

Wähe, ein unter Wasser getauchter überhaupt nicht mehr hören konnte. Auch daß die verschiedenen hohen Töne voneinander unterschieden wurden, ließ sich nachweisen.

Der „Futterton“, ein höherer Ton, bei dem der Fisch gutes Futter erhielt, wurde bald auch ohne Vorhandensein von Futter mit Zuspriessen, der „Warnton“, ein tieferer Ton, bei dem eine schlecht schmeckende Substanz gereicht wurde, mit einer Fluchtreaktion beantwortet. Die Quinte, die große Terz, sogar die kleine Terz lernten manche Fische mühelos unterscheiden. Man hat keinen Anhaltspunkt, anzunehmen, daß die Haut zu derartigen Leistungen imstande ist, die Fische also mittels des Tastsinnes die Töne der Wasserwellen wahrnehmen. Bismehr dürfen wir wohl dieses Unterscheidungsvermögen als ein „echtes Hören“ der Fische ansprechen. Dr. L. S.

Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Mittwoch, 7 Uhr: „Carmen“. Donnerstag (neueinstudiert), 7 Uhr: „Romeo und Julia“. Freitag, 7 1/2 Uhr: „Der arme Jonathan“. Samstag, 6 1/2 Uhr: „Lohengrin“. Sonntag, 2 1/2 Uhr: „Veinen aus Irland“; 7 1/2 Uhr: Gastspiel Papi Kramer-Glöckner: „Olympia“. Montag, 7 1/2 Uhr, Gastspiel Papi Kramer-Glöckner: „Olympia“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Mittwoch: „Grandhotel“. Donnerstag Gastspiel Papi Kramer-Glöckner: „Olympia“. Freitag Gastspiel Papi Kramer-Glöckner: „Olympia“. Samstag Gastspiel Papi Kramer-Glöckner: „Olympia“. Sonntag, 7 1/2 Uhr, Premiere: „Der Filmstar“. Montag, Bankbeamten I: „Rugby“.

Genossen! Traget bei jeder Gelegenheit Euer Parteiabzeichen!

Sport * Spiel * Körperpflege

Wandern gehört zu den Leibesübungen.

Das Wandern ist von Alters her bei den Turnern Brauch gewesen. In der Gründungszeit der Arbeiter-Turnbewegung wurden oft die Turnfahrten zur Agitation benutzt; freie Turner durchzogen Dörfer und Städte und wurden so eine wirkungsvolle lebendige Propaganda. Im Laufe der Jahrzehnte hat die fortschreitende Technik alle Verkehrsmittel fortwährend verbessert. Das Fußwandern kam immer mehr aus der Gewohnheit. Erst in der Nachkriegszeit unter dem Eindruck allgemeiner sozialer Berelendung lebte die Wanderlust wieder auf.

Draußen lacht die Welt, da erfährt die Proletariat, die von dem Dreck, von dem Lärm der Werkstätten und Fabriken geistig und körperlich zermürbt sind, eine große Sehnsucht nach Luft, Licht und Sonne. Wochenende, Sonn- und Feiertage wollen erlebt sein. Und fast jedem Menschen kommt ganz plötzlich der Wandertrieb; Gedanken schweiften in die Ferne, gehen mit den Wolken über Länder und Meere; werden ein unbeschreibliches Verlangen. Und Wandern wird dann bewußte Lust und Lebensfreude.

Dr. med. R. Reibert, vom Hygienemuseum in Dresden, sagt in seinem sehr lesenswerten Büchlein „Der Mensch und der Sport“, über das Wandern folgende recht beachtenswerte Sätze: „Fußwandern gehört zu den Leibesübungen, die der Arzt und Freund der Volksgesundheit besonders empfiehlt, je weniger es bloßes Laufen und Kilometerstrecken ist, je mehr es den Gesamtmenschen in Bewegung setzt. Jede längere Fußwanderung ist eine ausgezeichnete Dauer- und Stoffwechselfübung, schon dadurch, daß der rechte Wanderer in seinem Rucksack doch einige Kilogramm Belastung mitnehmen muß. Besondere Leistungen an Körper- und Willenskraft fordert das Bergsteigen und Skifahren mit seinen vielen Schwierigkeitsformen. Nicht vergessen seien die segensvollsten Wirkungen des Klimawechsels, die den ganzen Betrieb im Körperhaushalt anregen und den Menschen geradezu verjüngen können. Nur kommt auf einer rechten Wanderschaft dann an einem Tage noch Baden und Schwimmen, am anderen Steinlösen, am dritten ja ein Wettlauf auch noch hinzu, um eine solche Wanderschaft zu einer geradezu vollkommenen körperlichen Erfrischung und Erfrischung zu machen“

So sehen „Weltrevolutionäre“ aus!

In Kleinigkeiten ist die kommunistische Presse groß. Wenn drei Arbeiterportier über irgendetwas in der Organisation ihren Unwillen ausgedrückt haben, dann verkündet das die kommunistische Presse in großen Lettern als Stimmen der „Massen“. Die den wahren Sachverhalt nicht kennenden Leser dieser Presse müssen annehmen, daß es überall in den Arbeiterportierverbänden im kommunistischen Sinne reboliert und sympathisiert, und die kommunistischen Sportleistungen kurz vor der Übernahme der Macht in diesen Verbänden stehen. Worüber die gesamte kommunistische Presse nichts zu berichten weiß, das ist die revolutionäre Arbeit in den bürgerlichen Sportverbänden. Die Deutsche Turnerschaft, der Deutsche Fußballverband und wie sie alle heißen, rühmen sich, Mitglieder aller politischen Anschauungen bei sich zu haben. Bitte, wo und wie ist die revolutionäre Tätigkeit im bürgerlichen Sportlager? Die Arbeiterportier, die gegenwärtig die Festscheibe kommunistischer Vereinnahmung sind, haben ein Interesse, zu erfahren, was die kommunistischen Sportfraktionen und ihre Hintermänner praktisch an Bekämpfung des bürgerlichen Sports schon geleistet haben.

Man frage kommunistische oder sogenannte „oppositionelle“ Sportler, gegen was sie eigentlich kämpfen und prompt wird die Antwort kommen: Gegen die Verbürgerlichung der reformistischen Sportführer und gegen die Auslieferung des Arbeitersports durch sie an den bürgerlichen Sport. Diesen Palm haben sich die Herjager systematisch eingepreßt, ohne sich dabei der zur Führung ihres Kampfes nötigen Voraussetzungen bewußt zu werden. Tatsache ist, daß sich in letzter Zeit die Fälle stark mehren, wo kommunistische Sportler und selbst „revolutionäre“ Vereine in das bürgerliche Sportlager übergehen, oder sich rein bürgerliche Sportmethoden — z. B. Spielen um Silberpokale und andere Preise — aneignen.

In Deutschland z. B. haben verschiedene Arbeitersportvereine unter der Erwerbslosigkeit ihrer Mitglieder arg zu leiden. Der nach dem Kriege aus dem bürgerlichen Lager zum Arbeiter-Turn- und Sportbund gefommene Fußballverein „Sportfreunde 1913“ in Mannheim schloß sich aus diesem Grunde der Freien Turnerschaft Mannheim an. Anders machte es der dem Arbeiter-Turn- und Sportbund angehörende und sich bei jeder Gelegenheit seiner kommunistischen Einstellung rühmende Fußballklub „Wacker“ Mannheim. Anstatt sich mit einem Bruderverein zu vereinigen, lösten die Mitglieder den Verein auf und gingen geschlossen zum bürgerlichen Verband. Das nennt man revolutionäre Ueberzeugung.

Ende August trat der größte Teil des Sauerländischen Meisters der kommunistischen westdeutschen Spielvereinigung, Hagen-Deilster, zur bürgerlichen Spielvereinigung Hagen 11 über. Jetzt besteht die erste Mannschaft des führenden Hagenener

Mark Twain. Der geheimnisvolle Fremde.

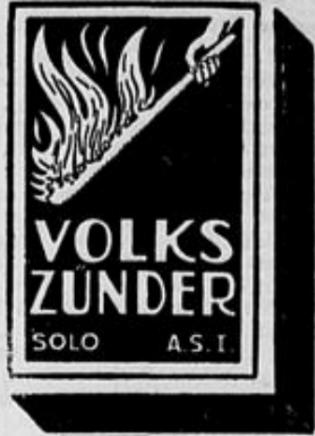
Eine Phantase aus dem Mittelalter Oesterreichs. In Leinenband K 20.— Bei Vorauszahlung, auch in Briefmarken, erfolgt die Zusendung portofrei.

VOLK-BUCHHANDLUNG KREMSEK & CO., TEPLITZ-SCHÖNAU Königstraße Nr. 13 (direkt gegenüber dem Neuen Stadttheater).

Karl Kraus Wolkenkuckuc'sheim brosch. K 15.— geb. K 21.— Zur Vorlesung am Reichsbankertag in Karlsbad.

Volksbuchhandlung Teplitz-Schönau Königstraße 13 Papierhandlung.

VERLANGET UEBERAL!



bürgerlichen Vereines schon aus zehn überzeugten „Revolutionären“.

Der „revolutionäre“ Verein Schwelm-Winterberg im Rheinland wurde aus dem Bund wegen Unterstützung kommunistischer Parteianweisungen ausgeschlossen. Er ist nach kurzer Mitgliedschaft in der „revolutionären“ Freien westdeutschen Spielvereinigung zum bürgerlichen Westdeutschen Spielverband übergetreten.

Zum Sparta-Slavia-Spiel, das Sonntag stattfand, schreibt das „Prager Tagblatt“ u. a. folgendes: „Sport? Fußball? Nein, keines von beiden. Eine häßliche, abscheuliche Auseinandersetzung von Derschheiten... Am Feld traut sich niemand mehr, den Ball auch nur länger als ein, zwei Schritte zu halten, sonst droht ihm der Gegner, in die Hüfte zu dreschen. Die Absicht, den Gegner kampfunfähig zu machen, ist so deutlich sichtbar, daß man schon starke Nerven besitzen muß, um sich das 90 Minuten anzusehen. Man jammert in letzter Zeit viel, daß unsere Fußballklasse (die bürgerliche. Ann. d. Red.) zurückgeht, niemand aber findet sich, der öffentlich darauf hinweist, daß Technik und Kunst vergeblich sind, wenn Gewalt das Vorrrecht vor Kunst besitzt. Verliert ein Klub, dann heißt es, seine Mannschaft habe zu wenig „Kampfsgeist“. Man betrachte einmal das Toben eines solchen „Kampfsgeistes“. Da fällt einer um, hat aber noch die Geistesgegenwart, den Gegner mit den Beinen zu umklammern, daß er nicht weiterlaufen kann, dort läßt ein Verteidiger rücksichtslos den Stürmer zu Boden, nur weil der die Frechheit besitzt, zu versuchen, ihn zu umdröbeln. Kommt der Ball aber gar, wie es im Fußballspiel heißt, in weitem Bogen aufs Tor geflogen, dann beginnt es unten am Feld: da wird gehalten, gestochen, gebockt, der „Kampfsgeist“ wütet. Wie lange will man sich das ansehen? Es kann doch unmöglich in diesem Tempo weitergehen. Das ist kein Fußballspiel mehr... Sah, Mißgunst, das Fehlen jeder Ritterlichkeit, Virtuosität in unfairen Tricks und Gemeinheiten, das soll Fußball sein? Der Schiedsrichter? (Duben aus Teplitz. Ann. d. Red.) Ein armes Wasser in langen Zivilhosen und Halbschuhen, der von der Gnade der Klubs abhängt und fürchtet, um seine Diäten und seinen „Ruhm“ zu kommen. Der soll strafen? Er drückt die Augen zu und sein einziges Streben ist es, die 90 Minuten lang überstehen, ohne eine Entscheidung getroffen zu haben, die einer Seite schaden würde. Wenn es ihm gelungen ist, diese Derschheiten 90 Minuten lang geduldet zu haben, ohne daß es Schwerverletzte gibt, scheint er stolz zu sein...“ — Kommentar überflüssig!

Die Fußballmannschaft Teplitz-Schönau verlor in Königsbrück (Sachsen) und verlor 4:8.

Herausgeber: Dr. Ludw. Gsch. Chefredakteur: Wilhelm Richter. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß Prag. Druck: Rota K. G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag für den Druck verantwortlich: Otto Sotik, Prag. Die Zeitungsmotorenkonstruktion wurde von der Boh. u. Telegrophendirection mit Erlaß Nr. 127 451/VII/27 am 14. Mrz. 1929. bewilligt.

JEDER FREIGESINNTE LIEST DAS ALTBEKANNTE WITZBLATT DER WAHRE JACOB

DER WAHRE JACOB MIT 16 SEITEN UMFANG HAT 8 FARBIGE KUPFERTIEFDROCK-SEITEN ERSCHEINT 14 TÄGLICH UND KOSTET NUR 40 PF.

UND DIE FRAU LIEST Die Frauenwelt

Die „Frauenwelt“ — jetzt 24 Seiten stark in vierfarbigem Umschlag — Preis 40 Pf. (mit Schnittmusterbogen 50 Pf.)

Verlag: J. H. W. Dietz, Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Volksbuchhandlung Kremser & Co. Königstraße 13 direkt gegenüber dem Neuen Stadttheater.